Julian Wangler

BLADE RUNNER 2
Beyond Humanity

AKT IIIa : *Erfüllung*

Vorwort

Blade Runner ist für mich persönlich einer der ungewöhnlichsten und prägendsten Filme des Science-Fiction-Genres. Längst nicht nur durch seine berauschende Optik hat er diese Szene nachhaltig beeinflusst. Das ist insofern verwunderlich als der Film zeit seines Erscheinens im heiß umkämpften Kinojahr 1982 kaum die Produktionskosten wieder einspielte. Erst über die Zeit reifte er zum Diamanten einer sich wandelnden Science-Fiction-Gemeinschaft heran und wird heute als Keimzelle dunklerer Genre-Entwürfe gesehen.

Was *Blade Runner* weit über seine wegweisende Film-Noir- und Cyberpunk-Ästhetik hinaus auszeichnet, ist meines Erachtens nach zweierlei: die feine Mischung aus dystopischer Anmutung rund um eine heruntergewirtschaftete, moralisch fragwürdige Menschheit sowie eine besondere Empfindsamkeit, die sich im zweifelnden, verletzlichen Helden Rick Deckard, aber auch seinem Verhältnis zu den Replikanten Roy Batty und Rachael bündelt. Wie kaum ein anderer Kinostreifen gelingt es *Blade Runner*, Zweifel an einer Welt(-ordnung) zu säen, in der vieles blind vorausgesetzt wird. So zeigt schließlich der Abschiedsmonolog Roy Battys, dass die Frage nach Gut und Böse, nach Wahr

und Falsch keine ist, die sich an den bloßen Kategorien Mensch und Maschine entscheidet.

Der Autor Paul M. Sammon merkte zu diesem Thema einmal an: „*Blade Runner* ist im Grunde ein warnender Film, der uns sagt: Der Replikant - der vermeintliche Bösewicht, das Feindbild - ist eine soziale Konstruktion. Sie kann in jedem von uns stecken, auch im Menschen. Der Film sagt uns: Sei kein Replikant. Behalte Deine Empathie, Dein Einfühlungsvermögen. Sei ein Mensch. So geht es in *Blade Runner* nicht um das Materielle, sondern letztendlich um das Spirituelle."

2012 begingen wir das dreißigjährige Jubiläum einer beachtlichen filmischen Zukunftsvision, die aktueller scheint denn je; im Herbst 2017 ist dann Ridley Scotts Teil zwei (*Blade Runner 2049*) erschienen. Unabhängig davon habe ich mich seit Ende 2015 an meine ganz eigene Fortsetzung der Geschichte Rick Deckards begeben. Dabei habe ich Augenmerk darauf gelegt, im filmischen Kanon zu bleiben - und möchte dennoch weit darüber hinausgehen.

Meine Grundlage für *Blade Runner 2 - Beyond Humanity* bildet die Final Cut-Version von 2007, die nach Scotts eigener Aussage seiner Vorstellung vom Film am nächsten kommt. Zusätzlich finden auch einige Figuren des (großar-

tigen!) *Blade Runner*-PC-Spiels aus dem Jahr 1997 (Westwood Studios) Einzug, allerdings unter den Bedingungen einer komplett neuen Story. Wer die Buchvorlage von Philip K. Dick (Träumen Androiden von elektrischen Schafen?) aus dem Jahr 1968 kennt, wird vielleicht auch die eine oder andere Anspielung entdecken. Darüber hinaus gibt es eine Menge Querverweise zu älteren und jüngeren Science-Fiction-Serien und -Filmen.

Ich betrachte *Blade Runner* als kreatives und metaphernreiches Labyrinth. Auf einigen Wegen dieses Labyrinths kann man sich verirren, andere führen weiter. Was mich betrifft, so habe ich versucht, weiterzukommen. Dass ich dabei meine persönliche Interpretation des Films zugrunde legen musste, war ebenso reizvoll wie unvermeidbar.

Kehren Sie zurück in die fremdartige, unsichere Welt von *Blade Runner*. Und sehen Sie mir nach, dass ich die Handlung der Authentizität halber um hundert Jahre nach hinten verschoben habe. ;-)

- Der Autor, im Dezember 2015

Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

Kein Diktator, kein Aggressor, und mag er noch so übermächtig sein, kann auf Dauer ein Volk unterdrücken. Nichts im Universum ist größer und ausdauernder als der Wunsch nach Freiheit. Diesem Wunsch kann niemand widerstehen, ebenso wenig ein Tyrann mit seiner Armee. Und wenn es auch tausend Jahre dauert...jedes geknechtete Volk wird frei sein. Ich habe den Tag gesehen. Ich habe die Sonnenaufgänge der Freiheit gesehen und das Lachen Jener, die ihre Fesseln von sich werfen werden, tanzend im Wind der neuen Zeit.

- JeQuan

Nexus-1 (2048), robotisch

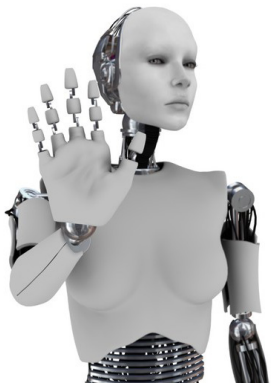
Zu Beginn des 22. Jahrhunderts erzielte die *Tyrell Corporation* bei der Erschaffung künstlicher Lebensformen einen revolutionären Durchbruch: Die hoch entwickelten Roboter, die der Konzern bislang hervorgebracht hatte, wurden durch eine vollkommen neuartige Technologie abgelöst. Mit der Phase *Nexus-5* wurde erstmals ein dem Menschen ähnelndes Wesen geschaffen: der androide Replikant.

Rund anderthalb Jahrzehnte nach der Herstellung des ersten Replikanten wurde bereits die Phase *Nexus-6* eingeläutet. Es entstanden biosynthetische Humanoide, die sich vom Menschen nicht mehr unmittelbar unter-

Nexus-2 (2060), robotisch

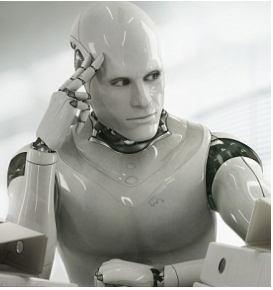
scheiden ließen. Diese künstlichen Menschen waren stärker, schneller, beweglicher und mindestens genauso intelligent wie die Genetikingenieure, die sie erschaffen hatten.

Dennoch besaßen Replikanten keinerlei Rechte. Sie wurden als Sklavenarbeiter bei der gefährlichen Erforschung und Kolonialisierung neuer Planeten sowie zum Bau von Raumbasen und als Kanonenfutter in Kriegen eingesetzt.



Bei der blutigen Meuterei einer *Nexus*-Kampftruppe in einer der entlegenen Kolonien kamen Hunderte Menschen ums Leben.

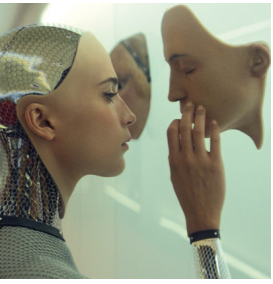
Nexus-3 (2073), robotisch



Nexus-4 (2087), robotisch-positronisch

Seitdem waren Replikanten auf der Erde verboten. Spezielle Polizeieinheiten – die sogenannten *Blade Runner* – erhielten den Befehl, dieses Verbot sicherzustellen. Ihre Aufgabe war es, jeden Replikanten, der auf der Erde entdeckt wurde, zu töten.

Blade Runner konnten außerhalb der gesetzlichen Grenzen operieren. Bei der Jagd auf Replikanten waren sie befugt, bis zum Äußersten zu gehen. Ein *Blade Runner*, der tötete, irrte niemals.



Nexus-5, Replikant (2101), android-positronisch

Für den Vorgang, einen Replikanten zu eliminieren, wurde ein ganz neuer Begriff geprägt. Man

nannte es nicht Exekution. Man nannte es ‚aus dem Verkehr ziehen'.

Nexus-6, Replikant (2115), synthogenetisch

<<Auf einer heruntergewirtschafteten und zum Tode verurteilten Welt, vom Menschengeschlecht wie von Schimmel überzogen, war Leben geschaffen worden. Leben, wie es noch nie da gewesen war. Leben mit Wille und Wunsch, Leben von großer Unschuld. Doch die Schöpfung entstammte Erschaffern, die es auch nach Jahrtausenden nicht vollbracht hatten, von der Gurgel des jeweils anderen abzulassen oder der Sucht nach Reichtum, Macht und Geltung zu entsagen. Im Gegenteil: Je mehr der sogenannte technologische Fortschritt davon galoppierte, desto verantwortungsloser, Unempathischer, stumpfsinniger und barbarischer wurden die Konstrukteure, Herrn der Sklaven, auf ihrer sterbenden Mutter Erde. Sie wurden zu dem, was sie nicht anders verdient hatten: zu falschen Göttern. Der Tag, da sie vor ihres eigenen Vaters Füßen knien sollten, würde kommen, unwiderruflich.>>

JeQuans Buch der Symmetrie, verfasst um 1615

01

Rick Deckard träumte. Er träumte von einer anderen Zeit, einer anderen Realität. Einem Leben, das es nie gegeben hatte und nie geben würde. Was sein dämmernder Geist erblickte, war die Zukunft.

In dieser anderen, alternativen Wirklichkeit hatte er die Erde nie verlassen. Im Laufe von Jahrzehnten war er zu einem alten, verbitterten Mann geworden, der sich – bis obenhin vollgepumpt mit Strahlenmedikamenten – in den kontaminierten Winkeln einer längst unbewohnbar gewordenen Großstadt verschanzt hatte, abgeschnitten und von aller Welt für tot gehalten. An seiner Seite hatte ein künstlicher Hund gelebt, ein namenloser Köter, mit dem er ein stilles Abkommen schloss. In dieser Stadt, in der die Uhren zu schlagen aufgehört hatten, brachte er seine Tage damit zu, in verlassenen Casinos herumzustrolchen, zu viel zu

trinken und sich Holos von historischen Filmstars und legendären Sängern anzusehen, die in ihm ein fernes Gefühl von Behaglichkeit und innerem Frieden weckten. Ein schwacher, vergänglicher Trost. Es war ein Leben, das auf nichts zu steuerte.

Dann tauchte eines Tages jemand auf. Ein anderer Mann, weit jünger als er. Er entpuppte sich als ein fahnenflüchtiger *Blade Runner*, der ein Replikant war. War das nicht ein Widerspruch in sich? Damals, zu Deckards aktiven Zeiten, waren die Dinge simpler gewesen.

Der Mann, der ihn in seinem verstrahlten Refugium gefunden hatte, sollte ihm später noch das Leben retten. Geschichte wiederholte sich, Vergangenheit war Zukunft. Mit dem Auftauchen des Mannes entspann sich ein wahrhaft verrückter Gang der Dinge. Anfangs drehte sich alles darum, dass er ernsthaft glaubte, sein Sohn zu sein. Der Sohn von Deckard und Rachael, die in diesem ominösen Szenario im Zuge ihres kurzen verbliebenen Lebens auf unerklärliche, geradezu wundersame Weise ein Kind zur Welt gebracht hatte. Doch der Mann *war* nicht dieses Kind, wie er irrtümlicherweise

im Laufe seiner Ermittlungen angenommen und sich in der Hoffnung auf baldige Klarheit zu Deckard aufgemacht hatte. Er war nur der Bote und Mittler in einem größeren Spiel – ein *guter* Mann, der sein Leben dafür aufgeben sollte, Deckard zu seiner Tochter zu führen.

Seine Tochter. Ein menschlich-replikantischer Hybrid, eine biologische Unmöglichkeit, mit Liebe in die Welt gepresst. Alles, was von Rachael übrig geblieben war, nachdem sie unter einem namenlosen, vor langer Zeit abgestorbenen Baum außerhalb von L.A. verbuddelt worden war, als hätte es sie nie gegeben. Um die Identität seiner Tochter zu schützen, hatte Deckard sich noch vor der Geburt des Kindes von Rachael getrennt. Der Schmerz dieser Entscheidung hatte ihn niemals losgelassen. Er hatte Aufzeichnungen manipuliert, falsche Spuren gelegt und dafür gesorgt, dass die Jäger sie und das Mädchen niemals fanden. Er hatte sich an den Gedanken geklammert, dass man manchmal, um jemanden zu lieben, ein Fremder bleiben müsse.

Und dann, als er das Gesicht seiner inzwischen erwachsenen Tochter erstmals auf

einem Datenbankfoto erblickte, war ihm klar geworden, welch schwerwiegenden Fehler er begangen hatte. Er hatte sich gefragt, ob er Rachael vielleicht im Stich gelassen hatte, als er damals ging ohne die Aussicht auf Wiederkehr. War er, wie so oft in seinem Leben, geflohen und hatte diejenigen, die auf ihn angewiesen waren, zurückgelassen? Hatte er seiner Verantwortung entsagt? Mit Rationalität und Argumenten konnte man vieles rechtfertigen, doch einige Fragen würden einen niemals loslassen, ganz egal wie sehr man sich auch bemühte, sie abzuschütteln.

Der Mann, der ihn schließlich zu seiner Tochter führte, hatte ihm nahe gelegt, es sei noch nicht zu spät, seinen Fehler zu korrigieren. Er solle zu ihr gehen, sie kennenlernen. Er überreichte ihm ein hölzernes, scheinbar von Hand geschnitztes Pferd; ein Gegenstand, der ihm viel zu bedeuten schien. Er sagte ihm etwas, das er nicht auf Anhieb verstand; etwas über Erinnerungen. *Ihre Erinnerungen sind die besten.*

Deckard ging hinein und gab sich seiner Tochter zu erkennen, offenbarte sich. Als er nach einer Weile aus dem Gebäude zurück-

kehrte, fand er den, der sein Leben gerettet und ihn zu seinem Kind gebracht hatte, regungslos auf den Treppenstufen vor, empor zum Himmel blickend und auf dem Gesicht ein schmales Lächeln. Er war mit offenen Augen gestorben. Er war gestorben, so wie er gelebt hatte.

Während zarte Schneeflocken über sein Gesicht strichen, stand Deckard stumm da und betrachtete den Toten. Dieser Mann hatte sein Leben weggeworfen, um ihm etwas Gutes zu tun. Sie hatten einander nicht gekannt. Wer war er denn für ihn gewesen außer einem Fremden, dass er all das auf sich genommen hatte?

In diesem Moment wurde Deckard klar, wie sehr er von denen abhing, die er ein Leben lang gejagt und denen er so viel Schmerz zugefügt hatte. Ein Gefühl der Schwäche überkam ihn, so wie einst auf dem regengetränkten Dach des *Bradbury*-Gebäudes, wo die Welt den Atem anzuhalten schien. Die Gewissheit einer Schuld, derer sich Deckard nie würde entledigen können. Sein ganzes Leben lang war er davongerannt, hatte sich verkrochen, so wie dereinst in seiner Wohnung, in seinem kleinen, belanglosen Dasein, wo er seinen Mörderberuf ausgeübt hatte wie einen Bürokratenjob. Mit Rationalität und Argumenten hatte er dieses Dasein gerechtfertigt anstatt die Augen weit aufzumachen – so wie der Mann, der zu seinen Füßen lag – und auf sein *Herz* zu hören.

Am Ende seines Lebens stand er nun da und war durchdrungen von der Erkenntnis, es für die falschen Dinge weggeworfen zu haben. Und als er schließlich erkannt hatte, was die *richtigen* Dinge waren, hatte er die falschen *Entscheidungen* getroffen. Ein nicht zu bändigendes Empfinden der Scham und Schuld knechtete ihn.

„Es ist ein Jammer, nicht wahr?“

Mit einem Mal war er nicht mehr allein. Jemand anderes war in seinem Augenwinkel aufgetaucht. Deckard wandte sich zur Seite und sah am Fuße der Treppe Gaff stehen. Auf seinen Stock gestützt, starrte er ihn mit verschwiegenem Blick an, die unausgesprochene Botschaft auf den Lippen. Ein grelles Funkeln in seinen irisierend blauen Augen.

Gaff hob seine freie Hand und öffnete sie. Zum Vorschein kam das Pferd, das der Mann Deckard überreicht hatte. Aber es war nicht länger hölzern. Jetzt war es eine Origami-Figur, so wie alles, das Gaff unablässig produzierte. Deckards Blick verlor sich in Gaffs Handfläche, während er instinktiv in seiner Tasche kramte und verzweifelt fest-

stellte, dass er das Pferd nicht mehr länger bei sich trug.

In diesem Moment wurde Deckard endgültig klar, dass dieser Kerl – Bryants alter Eintreiber – die gesamte Zeit über da gewesen war. Seine Anwesenheit war weit über den Dienst für die LAPD hinaus gegangen und Gaffs natürliches Talent, dafür zu sorgen, dass die Leute spurten, funktionierten. Er hatte ein persönliches Interesse an ihm gehabt, davon war Deckard jetzt überzeugt.

Unablässig hatte er ihn beobachtet, sein Tun und Lassen, sein ganzes Leben ausgekundschaftet. Wie ein Schatten hatte er an seinen Sohlen geklebt, war stets in seiner Nähe gewesen. Er kannte seine Gedanken, seinen inneren Konflikt, seinen Schmerz. Er schien ihn besser zu kennen als er sich selbst. Und er hatte etwas mit diesem Wissen anzufangen gewusst. Deckards Entscheidungen hatte er subtil beeinflusst, einen Plan verfolgend, den nur er kannte.

Er war nicht der, der er zu sein schien. Was hatte Gaff all die Jahre über im Schilde geführt? Wer war er wirklich?

Es war an der Zeit, diese Frage zu beantworten. Und so wachte Deckard auf…

02

Der Wecker hatte sie mit seinem nervtötenden Geplärre aus dem Schlaf gerissen. Langsam drehte er sich zu ihr um und begann über ihre nackte, bleiche Schulter zu streichen.

„Nimm Deine brutale Bullenhand da weg.“, sagte sie auffordernd. Ihre Stimme klang rau und kratzig, nicht mehr so ebenmäßig und sanft wie zu früheren Zeiten.

Offensichtlich war heute wieder so ein Tag, an dem sie mit dem linken anstatt dem rechten Fuß aufstehen würde. Diese Tage begannen sich allmählich zu häufen.

„Ich *bin* kein Bulle, zumindest kein normaler, das weißt Du doch.“, erwiderte er und fühlte sich dabei seltsam in die Ecke gedrängt.

Er hörte ihr falsches Gelächter. „Nein, Du bist noch schlimmer als ein Bulle. Du bist ein engagierter Mörder, ein Auftragskiller."

„Hey, ich hab' in meinem ganzen Leben noch nie einen Menschen umgebracht.", wehrte er sich.

„Und das weißt Du mit hundertprozentiger Sicherheit."

„Ja, das weiß ich."

„Nur diese armen Replikanten mussten dran glauben, und wer weiß, wie viele noch."

Er fuhr im Bett hoch, schlug die Decke zur Seite und stand auf. „Soweit ich weiß, hattest Du nie Hemmungen, die Prämien, die ich heim gebracht habe, für alles auszugeben, was Dir in dem Augenblick zufällig in den Sinn kommt."

Sie blickte ihn nicht an, als sie ihrerseits aufstand. „Hast Recht.", erübrigte sie gleichgültig. „Mach weiter. Töte und verdiene. Zu etwas anderem bist Du ohnehin nicht imstande."

03

‚Mach Dich niemals von jemandem abhängig. Das ist nicht der Weg des Blade Runners.‘ *Wie oft hatte Bryant mir das eingebläut?*

Während unserer Flucht war mir genau das vor Augen geführt worden: wie es ist, auf jemanden angewiesen zu sein, während man selbst völlig ohnmächtig ist. Zuerst war es Sadik gewesen, der uns auf dem Mond die Kehle aus Guzzars Schlinge zog. Später war es Galloway gewesen, ohne den wir Roys Vermächtnis nie auf die Schliche gekommen wären. Und dann, als wir erneut in einen Abgrund blickten, war Gaff auf einmal aufgetaucht. Wie in irgendeinem dieser alten Filme.

Unter anderen Umständen wäre ich niemals in diesen Skimmer gestiegen. Doch uns war keine Wahl geblieben – wir waren auf ihn angewiesen. Wenn wir uns nicht sofort aus dem Staub machten, dann hätte Steele zu Ende gebracht, was sie mit Izo und Yala begonnen hatte.

Mit seinem überaus blutigen Überraschungsangriff hatte Gaff deutlich gemacht, dass er nicht auf der Seite unserer Verfolger stand. Er hatte sich damit endgültig zu erkennen gegeben; er hatte sich festgelegt.

Die Zweifel an seinen wahren Absichten waren mir erstmals gekommen, seit er mir auf dem Dach des Bradbury-*Gebäudes seine Waffe zuwarf und doppeldeutiges Zeug fabulierte. Er hatte gewusst, dass Rachael bei mir in der Wohnung war, doch er hatte uns ziehen lassen. Ich bin überzeugt, er hatte sogar versucht, mich darin zu bestärken, diesen Weg einzuschlagen. Und dann auf dem Mond*

hatte er weitere Origami-Figuren ausgestreut, um uns vor Steele und Guzzar zu warnen.

Nur: Wieso? Warum hatte er das alles getan, und warum war er den ganzen weiten Weg hinter uns her gekommen, um sich in einem dramatischen Augenblick wie diesem endgültig als unser Retter in Szene zu setzen? Wenn er nicht die Agenda der LAPD verfolgte, was wollte er dann?

Meine Versuche, ihm etwas zu entlocken, fruchteten nicht. Schmalsilbig wie er war, stellte er nur klar, dass wir in Sicherheit seien. Und er hielt sich an seine Versicherung, zumindest vorerst. Er brachte den Gleiter in den Marsorbit und setzte einen Kurs zum Rand des Sonnensystems.

Unsere Flucht führte über verschlungene Pfade. Und sie führte uns weit. Sehr weit sogar. Den Asteroidengürtel auf einer Ausweichrou-

te zu passieren, war nicht ganz einfach, aber wir schafften es. Gaff bewies ein unglaubliches Improvisationstalent. Dank ihm schlugen wir uns mit einem kurzen Zwischenstopp auf einer Depoteinrichtung bis zum Jupiter durch. Dort aber endete unsere Glückssträhne.

Eigentlich hatten wir die Sewastopol-Werften ganz in der Nähe ansteuern wollen, aber aufgrund eines Meteorschauers mussten wir einen kleinen Umweg fliegen und passierten dabei sehr dicht einen der großen Monde, Ganymed. Ich erinnere mich an diesen unglaublich grellen Lichtblitz, der die gesamte Elektronik des Schiffes erfasste. Und dann hatte Gaff auf einmal über nichts mehr die Kontrolle…

04

Es war nur ein kurzer Moment der Irritation, bevor sie sich ihrer Umgebung und der Gründe ihrer Anwesenheit hier gewahr wurde. Nur ein winziger Anflug von Fremdheit, der sie überkam, eines Gefühls des Ich-bin-hier-falsch, ehe die Realität sie wieder mit ganzer Wucht aufnahm und jeden weiteren Zweifel erdrückte.

Sie schlug die Augen auf, und wilde Lichter blendeten sie, aus allen Richtungen ihres Blickfelds. Der Horizont und der bernsteinfarbene Himmel über ihr schienen in Flammen zu stehen. Und das Knallen, Grollen und Poltern, das allenthalben ertönte, war eine einzige Pein für ihre Ohren.

In diesem Moment wurde sie auch schon durch die Luft geschleudert, ohne die geringste Ankündigung. Die Druckwelle fegte sie kopfüber nach hinten, und das Einzige,

was sie rettete, war, dass sie in einem Schützengraben landete – mit dem Gesicht voraus.

Benommen blickte sie auf und sah den Schlamm, der die Sicht aus ihrem Helm verkleisterte. Der Schlamm einer werdenden Kolonie. Der Schlamm, um den verbissen gekämpft wurde, so wie an vielen Orten im Sonnensystem. Eilig stellte sie fest, dass ihr nichts fehlte; alle Gliedmaßen unversehrt waren. Sie wischte sich das Visier frei und raffte sich wieder auf.

Als sie über den Rand des Grabens spähte, begriff sie es. *Titan!* Sie war auf Titan. Einer der wichtigsten neuen Koloniestandorte. Eine Rebellion musste niedergeschlagen werden, wieder einmal. Ihre Herren hatten sie hierher beordert, zusammen mit ganzen Bataillonen von Replikanten. Diesmal wollten sie, dass die Aufständischen nicht – wie beim letzten Mal – bloß niedergeschlagen, sondern mit Stumpf und Stiel ausradiert wurden. Ihr Antlitz sollte ein für alle mal von Titan getilgt werden. Und was man ihr auftrug, würde sie befolgen. Das war ihr Sinn im Leben und die Ordnung der Dinge; alles, was zählte.

Sie blieb weiter im Graben. Dem Matsch, der an ihr klebte, haftete etwas von Fäulnis und Tod an. Jetzt fiel ihr auf, dass das Heads-up-Display ihres Helms nicht mehr richtig funktionierte; das Visier hatte beim Aufprall einen ordentlichen Sprung davongetragen. Sie hatte schon mit weit größeren Problemen umgehen müssen. Sie würde sich anpassen. Sie war eine *Nexus-6*.

Immerhin war das Interkom unversehrt, und sie konnte nach wie vor wie Funksprüche hören, die innerhalb ihrer Einheit ausgetauscht wurden. Es waren allerdings keine guten Neuigkeiten, die durchgegeben wurden. Zurzeit fielen sie wie die Fliegen. Die ganze Einheit und mit ihr auch andere Verbände des südlichen Angriffsbataillons M-16 befanden sich in der Zange des Gegners, der sich überraschend clever angestellt hatte. Infolge eines taktischen Hinterhalts war er wieder auf dem Vormarsch.

Sie orientierte sich eilig. Der Rauch und die Flammen der Schlacht hatten den ohnehin schon dichten Nebel zu einem unheilvollen Rot verfärbt, und man konnte nicht mal ausmachen, was mehr als ein Dutzend Meter entfernt war. Der Feind konnte wie

aus dem Nichts aus dem Dunst auftauchen – was er auch oft genug tat –, sie angreifen und dann wieder verschwinden. Die Aufständischen nutzten ihre gute Kenntnis des unwirtlichen Terrains, und sie kombinierten dies mit dem Umstand, dass sie ihre Truppen leichtere Kampfmonturen tragen ließen. Sie waren verdammt flink, ihre Brüder und Schwestern auf der anderen Seite.

Sie wusste nicht, wie sie so lange überlebt hatte angesichts der vielen Kämpfe, die sie bereits unter ganz ähnlichen Bedingungen hinter sich gebracht hatte. Sie hatte miterlebt, wie zahllose Soldaten auf dem Schlachtfeld gestorben waren; die Opferzahlen wurden so oft nach oben korrigiert, dass man gar nicht mithalten konnte, und jeden Tag brachten Transporter neue Truppen an den Schauplatz der Kämpfe. Neues Futter für den Fleischwolf. Titan war eine Hölle aus Feuer und Tod.

Und trotz dieses beispiellosen Mann- und Materialverschleißes schaffte es der Feind hinter seinen Befestigungen, Tunnel- und Gräbensystemen, den Vormarsch der stetig nachrückenden Bataillone wirksam auszubremsen. Vielleicht waren die Toten die ei-

gentlichen Gewinner dieser Schlacht, denn sie mussten wenigstens nicht mehr weiter kämpfen.

„Sie sind auf D-zwölf durchgebrochen!“, schrie Magant durchs Interkom, einer der erfahreneren Kämpfer, der seine Einheit führte. Er stand nur wenige Meter weiter abseits und war gerade aus dem Schützengraben hervorgekommen, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Nun winkte er die überlebenden Teammitglieder heran. „Wir müssen uns neu gruppieren, sofort! Abteilung zwei-neun, weichen Sie aus nach Position Grün-fünf. Sie müssen einen Vorstoß versuchen! Ich wiederhole: Grün…“

Sie duckte sich instinktiv, als eine weitere Explosion ertönte, und wich den Schrapnellen aus. Magant hatte weniger Glück; er wurde direkt getroffen, und sein Körper platzte jäh auseinander. So wie eine überreife Frucht, die vom Griff einer Hand zermalmt wurde. Sie hatte das einmal bei einem ihrer Herren beobachtet, der das zerdrückt hatte, was man wohl einen Pfirsich nannte. Anschließend hatte er vor ihren Augen einen Replikanten erschossen und dann

die triefenden Überreste der Frucht auf seinen toten Leib geworfen.

Es war ein Anblick, den sie schon viel zu oft gesehen hatte. Schwer atmend, sank sie zurück in den Schlamm. Sie war noch immer benommen von der ersten Explosion, noch immer verwirrt. Es war längst nicht das erste Mal, dass sie einen Vorgesetzten verlor. Und es war nicht das erste Mal, dass ihr im Eifer des Gefechts nach dem Verlust desselbigen die Verantwortung über ihre Einheit zugefallen war.

„Was werden wir tun?“

Sie orientierte sich nach links. Der Funkspruch stammte von Terav. Mit keinem anderen Mann hatte sie bereits so lange zusammen gekämpft. Terav stand ein wenig weiter abseits, am Ende des Schützengrabens.

„Wir werden die Befehle ausführen.“, entschied sie. „Es ist unsere beste Chance. Hilf mir, durch diese Zone vorzustoßen…solange wir noch die Gelegenheit dazu haben.“

„Habe verstanden. Ich bin bei Dir, Roy.“

Sie lud ihr Gewehr durch und wies zwei weitere Sturmtruppenmitglieder – Korso und Malik – an, ihnen zu folgen. Sie verließen den Graben am nordwestlichen Zugang, in der Hoffnung, hier auf den geringsten Widerstand zu stoßen, während sie sich bemühen würden, die lokale Befestigung des Feindes zu umgehen und ihn von der anderen Seite zu überraschen.

„Korso, Du und Malik passt auf, dass sich niemand von links nähert. Terav und ich übernehmen die rechte Seite.“, rief sie.

„Habe verstanden.“

Einen Moment – oder vielleicht auch zwei Jahre lang, es war schwer zu sagen – bestand die Welt aus Blasterfeuer und Explosionen. Dann war die Gelegenheit da, sich in den gegnerischen Bereich des Schlachtfelds vorzuwagen.

Sie suchte im Nebel nach Schemen von feindlichen Soldaten…

Der Feind nutzte die schlechten Sichtverhältnisse schon bald für einen unerwarteten Angriff von links. Als mehrere Granaten hoch gingen, vibrierte ihr Magen wie eine

Kesselpauke. Aber sie wich nicht zurück, sondern besann sich auf ihre Stärke und ihre Fähigkeiten. Auf die Zuversicht, auch diesen Einsatz zu meistern. So hatten es ihr ihre Herren eingebläut. Dazu war sie gemacht worden. Sie hob das Gewehr an, zielte durch den Dunst und schoss.

Terav, der in ihrer Nähe geblieben war, stellte sich dem Feind wie eine Naturgewalt entgegen. Jeder Gegner, der den Fehler beging, sich ihm zu nähern, wurde von seinem Blaster perforiert, und diejenigen, die ihm zu entgehen versuchten, endeten in ihrem Schussfeld oder im Fadenkreuz von Korso und Malik.

Sie schalteten weitere Angreifer aus, die aus dem Nebel sprangen, und zogen schleunigst weiter. Für eine Weile sah es so aus, als würde der eilig gefasste Plan leichter aufgehen als gedacht.

Als sie plötzlich einen Scharfschützen aus dem Rauch auftauchen und mit seinem Gewehr anlegen sah, rief sie eine Warnung und rannte auf Terav und Korso zu, aber im aufgeweichten Boden kam sie nicht schnell genug voran. Einen Moment später wurden beide Männer bereits vom Laserpointer er-

fasst. Sie wurden mit gezielten Schüssen ausgeschaltet.

Sie fragte sich, ob sie übermütig gewesen war, diesen Vorstoß zu wagen. Im nächsten Augenblick stolperte sie los, um dem Versuch des Schützen, auch mit ihr kurzen Prozess zu machen, zu entgehen. Auf dem durchgeweichten Boden rutschte sie jedoch abrupt weg, direkt auf die Kante des hoch gelegenen Plateaus zu, wo die Schlacht stattfand.

Zunächst glaubte sie, ihre unkontrollierte Rutschpartie rechtzeitig stoppen zu können. Doch irgendetwas schien sie zu ziehen, eine Art Sog. So wie Wasser, das von einem Abfluss aufgenommen wurde. Nur knapp verfehlte sie der erneute Abschuss des Scharfschützen; es war mehr Glück als ihr Zutun. Sie verlor endgültig das Gleichgewicht und die Kontrolle über ihre Drift.

Der Sturz kam ihr wie in Zeitlupe vor. Ihre Hände krallten sich in den Matsch; ein letztes vergebliches Bemühen um Halt. Dann fiel sie über die Kante. Ihr Tempo nahm immer weiter zu.

Schließlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, platschte sie in einen mit trübem Schaum bedeckten, schnell dahinrasenden Strom. Ihr Körper schmetterte gegen etwas Hartes, Scharfkantiges, und ihr Helm platzte auf.

Explodierender Schmerz drohte sie zu paralysieren. Gnadenlos wurde sie von den eisigen Fluten mitgerissen…

05

Deckard öffnete die Augen, sah zunächst hoffnungslos verschwommen und doppelt. Ein Meer aus wirren Farben, die ineinander verliefen. Er blinzelte mehrfach, vernahm ein überdeutliches Pochen aus dem Innern seines Kopfes. Das Licht, das ihn umgab, schmerzte in seinen Augen. Er verengte die Lider, doch es brauchte noch einige Sekunden, bis die Dinge in seiner Umgebung Substanz und Konturen gewannen.

Ein Gesicht formte sich als erstes in seinem Sichtfeld heraus. Ein Gesicht in nächster Nähe zu ihm. Es schaute auf ihn herab. Das Gesicht einer Frau, die ihn betrachtete. Rachael? Nein, das war nicht Rachael. Honigbraunes Haar, zu einem Zopf geflochten. Augen, die das bestechende Grün eines Jadekristalls hatten. Ein markantes Kinn, schmale Lippen, eine wie aus Porzellan ge-

hauene Nase. Er kannte dieses Gesicht, das war ihm sofort klar.

In diesem Augenblick machte es dann Klick, und Deckard sah sich einem Geist gegenüber. Einem Geist aus seiner eigenen Vergangenheit. Verdammt, hatte er denn nicht genug davon in letzter Zeit gehabt? Wer oder was stellte ihn eigentlich auf die Probe?

Als ihm Zweifel daran kam, ob er tatsächlich wach war, biss er sich kurzerhand auf die Zunge, bis er Blut schmeckte. Schlagartig erfüllte neues Adrenalin seinen Körper. „Das kann doch nicht… Heilige Scheiße.“, entfuhr es ihm mit aufgerissenen Augen. Nach wie vor weigerte er sich zu glauben, was er sah.

„Du sagst es.“, antwortete ihm die Frau, während sie ihn mit kühler Miene observierte. „Ja, ich freu‘ mich auch, Dich zu seh’n, Deckard. Offenbar hast Du Dich kein bisschen verändert. Du bist immer noch derselbe kalte Fisch. Dürftig gepflegt, und Du hast die Angewohnheit, immer dann mit Karacho ‘reinzuplatzen, wenn man Dich am wenigsten erwartet…oder erwünscht.“

Victoria Lincoln. Sie sah nicht ganz so aus wie in seiner Erinnerung. Jetzt wirkte sie vitaler und kräftiger, beinahe verjüngt. Die Spuren des vielen Alkohols, die sich in ihr Gesicht gegraben hatten, waren beinahe wie ausgelöscht.

Gut zwei Jahre musste es nun her sein, dass sie einander zum letzten Mal gesehen hatten. Sie hatten sich wieder einmal heftig gestritten – und dann, am nächsten Morgen, war sie einfach so verschwunden. Wie vom Erdboden verschluckt. Deckard hatte sie nie wieder gesehen. Irgendwann war sie als vermisst gelistet worden und nicht mehr aufgetaucht. Das war das Ende ihrer glücklosen Beziehung gewesen. Und, nebenbei bemerkt, ihrer Ehe.

Irgendein Teil von ihm hatte wohl immer gewusst, dass sie die Flucht ergriffen hatte. Die Flucht vor ihm. Auch, wenn er sich das lange nicht eingestehen wollte. Schließlich hatte er das Talent, sich selbst frei zu machen von Gewissensbissen, meisterhaft perfektioniert. Und hierher war sie also gegangen? Aber wo war ‚hier'? Wo befand er sich überhaupt? Sein Gedächtnis war wie durcheinandergewirbelt, die Dinge hatten sich noch nicht wieder geordnet…

Deckard gewahrte sich allmählich seiner Umgebung. Es war so etwas wie eine Sanitätsstation. Alles mutete hier recht rustikal an und schien nicht unbedingt auf dem neuesten Stand. Es gab einige Bioliegen, die mit altmodischen Monitoren verbunden waren, die die Vitalparameter der Patienten anzeigten. Im Hintergrund huschte jemand vorüber.

Deckard wollte sich aufsetzen, doch auf halbem Weg durchfuhr ihn ein kräftiger Schmerz, der sich vom Oberarm bis zum Schlüsselbein erstreckte. Er ächzte, und sein Kopf sank wieder zurück auf das schmale Kissen.

„Vorsicht.“, sagte sie. „Der Splitter, der in Deiner Schulter steckte, war nicht gerade klein. Das wird ‘ne Weile brauchen, bis es geheilt ist.“

Deckard biss gequält die Zähne zusammen. „Wo… Wo bin ich?“

„Ganymed. Du bist auf Ganymed.“

„Ganymed?“ Er kramte in seinem Kopf. Seines Wissens befand sich auf Ganymed keine Kolonie. Sollte sich daran etwas geän-

dert haben? „Wie kann das sein? Und was zum Teufel tust Du hier?“

Ihrem Gesicht entnahm er, dass es ihr nicht gefiel, dieses Gespräch mit ihm zu führen. „Ein paar Fragen zu viel auf einmal. Sagen wir so: Dieser Koloniestandort ist nicht unbedingt der Offiziellste. Und das ist auch gut so.“ Ihre Brauen fuhren zusammen. „Umso merkwürdiger, dass Du hier angelandet bist.“

Ein Blitz in seinem Kopf. Die Erschütterung, der Absturz, das ganze Chaos… „Wie geht es den Anderen? Meinen Begleitern. Geht es ihnen gut?“, platzte es aus Deckard heraus.

Ihr Antlitz verzog sich leicht. „Einer hat es nicht geschafft. Der Mann mit den Rasterlocken…“

Diese Neuigkeit traf Deckard unerwartet heftig. Wenn es stimmte, was sie ihm erzählte, dann war mit Sadik der letzte seiner zeitweiligen CARS-Alliierten von ihm gegangen. Obwohl seine *Blade Runner*-Reflexe zu Anfang noch stark ausgeprägt gewesen waren, hatte er den Kerl im Laufe der Zeit regelrecht ins Herz geschlossen.

Und er wusste, dass er Sadik, aber auch Izo und Yala eine Menge zu verdanken hatte, mochte er ihnen und ihrer Bewegung auch nicht wohlgesonnen sein.

„Du und Deine Begleiter…“, setzte Victoria Lincoln wieder an. „Ihr seid geradewegs in eine unserer orbitalen Robotminen hineingerannt.“

„Robotminen.“

„Wir sind hier eine abgeschiedene Gemeinschaft. Und damit das so bleibt, müssen wir uns vor der Außenwelt schützen. Und natürlich vor Piraten. Zugegeben, es kreuzen nicht viele Fremde hier auf. Eigentlich war es erst das zweite Mal, dass ein Schiff von den Orbitalminen beschossen wurde. Du kannst von Glück reden, weil Du noch am Leben bist. Es war ein riesiger Zufall, dass einer unserer Kuriere das Wrack Eures Schiffes entdeckt hat.“

Deckard erinnerte sich. Nachdem dieser Meteorschauer auf den Scannern aufgetaucht war, hatte Gaff einen neuen Kurs vorgeschlagen, um die Sewastopol-Werften zu erreichen. Sogleich fragte er sich, ob er ihm zu leichtfertig Vertrauen geschenkt hat-

te. Einem Mann, der sich ihm bis ins Hier und Jetzt nie offenbart hatte.

„Du bist uns allen wohl eine Erklärung schuldig. Was hast Du hier verloren?“ Ihre Stimme klang jetzt besonders misstrauisch, beinahe anklagend. „Und jetzt sag bloß nicht, Du hast mir nachgespürt und kommst nach all den Jahren wieder angekrochen? Es ist aus zwischen uns – ein für alle mal.“

„Ja.“, versicherte er ihr, etwas hilflos klingend. „Ist klar.“

Die Antwort genügte ihr offensichtlich nicht. Ihre Hände fuhren in die Höhe. „Das kann doch alles kein Zufall sein. Diese Kolonie ist nur wenigen bekannt – *sehr* wenigen. Wieso bist Du hier?“

„Ach weißt Du… Das ist ‘ne lange Geschichte. Ich muss…zu den Anderen.“

Er unternahm einen neuen Versuch, sich aufzurichten. Diesmal kämpfte er sich gegen die Schmerzen in eine sitzende Position hoch.

„Hast Du mir vorhin vielleicht nicht zugehört?“, stieß Victoria Lincoln hervor. „Du bist immer noch genauso impulsiv wie frü-

her. Und jetzt solltest Du langsam mal meine Frage beantworten. Ich hab‘ Dich gefragt, wieso Du hier bist.“, bohrte sie nach.

Obwohl er den Zeitzünder an der Lunte ihrer Geduld erkannte, zögerte er, ihr von seiner Flucht zu erzählen. Von dem Haftbefehl. Entweder sie spielte ein Spiel mit ihm, oder sie wusste es nicht. In diesem Fall war dieser Ort wirklich verflucht abgeschieden (er musste unbedingt herausfinden, was das für eine Kolonie war!). Also beschloss er, einfach mitzuspielen. Er hatte keine Ahnung, wo er sich befand. Wenn er frühzeitig aus dem Nähkästchen plauderte, bedeutete das ein Risiko. Und Steele, McCoy und die Anderen konnten immer noch in der Nähe sein. Was sie Izo und Yala angetan hatten, stand ihm nachhaltig vor Augen.

„Ich brauchte mal ‘nen Tapetenwechsel. Hab‘ bei Bryant auf unbestimmte Zeit freikommen.“

„*Freigenommen*.“ Sie sprach das Wort aus, als könne sie den bitteren Geschmack der Lüge wahrnehmen.

„Ich hab‘ darüber nachgedacht, ein neues Leben anzufangen.“

„Ein neues Leben.“ Sie lachte auf. „Rick Deckard, der geborene Replikantenschlächter? Das kann ich mir kaum vorstellen. Ehrlich gesagt ist es sogar das *Letzte*, was ich mir vorstellen kann.“

Er grinste schief. „Du wärst überrascht.“

„Das heißt, Du und Deine Bremer Stadtmusikanten, Ihr wart auf dem Weg – *wohin*?“

„Meine Freunde und ich wollten die Sewastopol-Werften ansteuern. Und von dort aus sollte es weitergeh’n Richtung Systemrand.“

Victoria prustete. Die Art, wie sie ihre Oberlippe in einem Anflug von aufwallender Empörung hochzog, erinnerte ihn an früher. Er hatte diese schnippischen kleinen Details an ihr gemocht. Und doch waren diese Details zugleich mehr oder minder subtile Ausdrücke der Tatsache gewesen, dass in ihrer Beziehung Sprengstoff gelegen hatte. „Du kreuzt hier auf und tischst mir so ein Zeug auf? Nein, ich kenn‘ Dich besser. Du warst immer ein verflucht schlechter Lügner. Irgendwas verheimlichst Du mir.“

Deckard stand von der Liege auf. „Ich muss jetzt wirklich… Wir müssen bald weiterfliegen.“

„Kannst Du vergessen.“, hielt sie ihn auf. „Von Eurem Schiff ist nur noch qualmender Schrott übrig. Keine Chance auf eine Reparatur. Sieht so aus, als würdet Ihr erst mal unsere Gäste sein.“

Deckards Blick fiel nun erstmals auf ihren geschwollenen Bauch. Er riss die Augen auf, seinen Verstand befragend, ob er nicht doch noch träumte. „Du bist…?“

„Ja. Überrascht?“

„Wer ist der Vater?“

„Das geht Dich nicht das Geringste an.“ Sie seufzte. „Tja, jetzt, da Du ohnehin wieder auf den Beinen bist, können wir Precus einen Besuch abstatten.“

„Precus? Wer ist das?“

„Der Seelenhirte. Er steht unserer Kolonie vor. Er hat darum gebeten, dass ich ihn Dir vorstelle, sobald es Dir wieder besser geht.“

„In Ordnung.“, meinte Deckard. „Aber zuerst möchte ich zu meinen Freunden.“

„Wir haben ihnen ein Quartier zugewiesen.“

„Ich will zu Ihnen. *Jetzt!*“

„Wie ich sehe, haben sich auch Deine Manieren nicht geändert. Wenn Du darauf verzichten willst, Dich zu schonen – meinetwegen, mir soll es egal sein. Aber bevor ich Dich aus diesem Raum führe, musst Du mir eins versprechen.“

„Was denn?“

Sie fixierte ihn mit einem harten Ausdruck. „Benimm Dich gefälligst. Versau es nicht schon wieder. Diese Leute, mit denen ich hier zusammenlebe, haben Dein Leben gerettet. Und meines auch.“

Er gab einen gequälten Ton von sich, weit davon entfernt zu verstehen, was sich hinter ihren Andeutungen verbarg.

„Also schön… Komm mit.“

Insgeheim fragte er sich, ob der Tag, an dem er seine Ex-Frau wieder sah, ein guter Tag werden würde. Was würde als nächstes kommen? Der Flug durch ein schwarzes Loch?

06

Ihr Anzug füllte sich immer mehr mit eisigem Wasser, das durch den lecken Helm und andere beschädigte Bereiche eindrang. Ihr war jedes Gefühl abhanden gekommen, wie lange sie schon in den Fluten trieb. Es hatte sie durch mehrere Stromschnellen getragen, durch Ansammlungen halb hervorragender Steine, in jäh abfallende Untiefen. Ihr gesamter Körper war mit Schrammen und Blutergüssen bedeckt und halb betäubt.

Der harte Aufprall hatte sie nachhaltig beeinträchtigt. Orientierungslos durch den Aufschlag und den unwiderstehlichen Sog der Strömung, hatte sie eine halbe Minute gebraucht, um sich den Weg an die Wasseroberfläche zu erkämpfen.

Nachdem sie wieder Luft bekam, hatte ihr erster Gedanke darin bestanden, zu einem der beiden Ufer zu schwimmen. Doch an

den steinigen Wänden der gewundenen Schlucht war nichts gewesen, woran sie sich hätte hochziehen können.

Nach und nach waren die Klippenspitzen näher gerückt, die Schlucht enger geworden, und das Wasser hatte an Geschwindigkeit zugenommen. Im selben Maße schwanden ihr die Kräfte. Sie konnte nicht mehr gegen die Strömung ankämpfen. Ihre letzten Reserven musste sie darauf verwenden, um den Kopf über Wasser zu halten und nach Atem zu ringen, ohne das salzige Wasser zu schlucken.

Sie hörte nichts mehr außer ihrem eigenen schweren Ringen nach Luft und dem Geplätscher ihrer erschöpften Glieder. *Mich ausruhen, bevor die nächsten Stromschnellen kommen…* Sie gestattete sich einen tiefen Atemzug, schloss dann die Augen drehte sich mit dem Gesicht nach unten in den Fluss. Dann entspannte sie Arme und Beine, während sie sich schlaff von der Strömung treiben ließ.

Als sie den Atem nicht länger anhalten konnte, betätigte sie den gut verborgenen Notknopf ihrer vollgelaufenen Kampfmontur, die daraufhin aufgesprengt wurde. Ein

Gewicht fiel von ihr ab, als der Anzug in Einzelteilen zurückblieb. Daraufhin drehte sie sich behutsam wieder auf den Rücken. Sie trieb flussabwärts. Jedes Mal, wenn sie die Luft anhielt, zählte sie sorgfältig bis sechzig. Außerdem zählte sie jedes Mal die Minuten, wenn sie wieder Luft holte. Zehn Minuten vergingen rasch, dann zwanzig.

Dann hörte sie leises Rauschen, das vor ihr allmählich lauter wurde. Sie drehte sich mit dem Gesicht nach vorne, sah am Horizont Licht und begriff, dass die Landschaft dort wieder steil abfiel. Rapide trieb sie auf eine neuerliche Reihe von Stromschnellen zu und würde keine Zeit haben, das Ufer zu erreichen.

Das Wasser wurde unruhig, und dort, wo der Fluss sich verengte, war es aufgewühlt und schaumig. Dann verschluckte der Fluss sie mit Haut und Haar. Adrenalin schoss durch ihren Körper, während sie in den Fluten trat und paddelte. Sie fand jedoch keine Luft, konnte nichts sehen, nichts hören außer dem gurgelnden Getöse, das auf Felsen und gegen ihren Leib klatschte.

Sie merkte, wie sie von einem großen Felsen abprallte, gegen einen anderen schlug,

über den Boden schürfte und für einen kurzen Moment an die Oberfläche kam. Gerade blieb ihr Zeit, einen verzweifelten Luftzug zu nehmen und festzustellen, dass der Fluss ein steiles Gefälle hinunterraste und in einer weiten, höhlenähnlichen Bergöffnung verschwand.

Panik feuerte ihre rasenden Bemühungen an, der Strömung zu trotzen und Richtung Ufer zu schwimmen, das Dutzende von Metern außer Reichweite war. Eine Senke im Flussbett zog sie unter Wasser, und ihr Kopf streifte einen Stein, indes sie weitergeschleppt wurde.

Benommenheit legte sich um sie. Schmerzvolle Farben brannten in ihrer Sicht. Plötzlich fand sie sich im Dunkeln wieder. Der Strom floss nun unterirdisch und hatte sie mitgerissen.

Keine Bezugspunkte mehr, keine Veränderung des Ufers, an der sie sich hätte orientieren können. Reine Dunkelheit umhüllte sie; eiskalt, gnadenlos, unendlich. Im Innern des unterirdischen Kanals hallte das Rauschen des Wassers auf sich selbst zurück, ein ohrenbetäubendes Getöse, das so

laut war, dass sie nicht einmal mehr ihr eigenes Keuchen hören konnte.

Sie trat nach unten, in der Hoffnung, eine seichte Stelle oder eine Sandbank zu erwischen. Irgendetwas, um ihre unaufhaltsame Vorwärtsbewegung zu stoppen oder wenigstens spürbar zu verlangsamen.

Doch der Fluss raste durch die stygischen Tiefen, seine Umarmung war mächtig und immer kälter. Dann, als sie nach oben schoss, um Luft zu holen, stieß ihr Kopf an die felsige Decke der Höhle. Reflexartig griff sie nach oben und spürte das Gewölbe direkt über ihr, überzogen mit Modder. Im Verlauf des unterirdischen Flusses wurde der Raum für Sauerstoff knapp.

Es gab keine Möglichkeit, sich an irgendetwas festzuhalten. Jede Oberfläche, nach der sie ausholte, war bedeckt von der gleichen glitschigen Masse, und mit jeder Minute senkte sich die Decke ihr mehr entgegen.

In ihrem verzweifelten Überlebenskampf strampelte sie so heftig sie konnte, um Mund und Nase über Wasser zu halten, aber der Tunnel wurde schmaler und wand sich

in der Finsternis in wilden Serpentinen. Als der Raum über ihr mit einer endgültigen Gnadenlosigkeit zu eng wurde, tauchte sie schließlich unter und ließ sich von der Strömung mitziehen.

Blauschwarze Stille, keine Luft zum Atmen. Nur das Schlagen des eigenen Herzens, so wild, dass es einem den Brustkorb zu sprengen drohte, je mehr sich die Lungen mit Kohlendioxid füllten.

Es war anstrengend, den verbrauchten Atem weiter einzuhalten. Nur langsam ließ sie die Luft entweichen, nach und nach ein paar Bläschen. Widerwillig atmete sie aus, da sie wusste, dass mein Körper irgendwann seinem wummernden Überlebenswillen folgen und wieder einzuatmen versuchen würde.

Eine Luftblase nach der anderen, ein Atemzug entwich, dann noch einer, unaufhaltsam verrann ihre Gnadenfrist. Als sie den verbliebenen Atem losließ, fühlte es sich wie eine Kapitulation an. Der letzte Rest, und ihre Lunge war leer.

Sie widerstand. Versuchte sich zu zwingen, nicht einzuatmen. Ihr Brustkorb weitete

sich, während sie gegen den Reflex schluckte. Gegen ihren Willen tat mein Körper, was er wollte – und atmete ein. Das Wasser überflutete ihre Nasennebenhöhlen, würgte und überfiel sie. Ein Krampf verschloss ihre Atemwege, und die Gischt floss erbarmungslos ihre Kehle hinunter, bis in den Magen.

Sie fing an, sich zu winden und wild umher zu treten, in der verzweifelten und irrationalen Hoffnung, sich dadurch den Klauen des sicheren Todes zu entreißen.

Das einzige Resultat war, dass sie unfreiwillig noch mehr Wasser schluckte und ihr jedes Gefühl für ihren Körper abhanden kam. Dunkelheit ging jäh in strahlende Farben über, Explosionen von Türkis, Purpur und Smaragdgrün. Der Gesang der Sirenen rief nach ihr.

Plötzlich war sie frei, an die Luft entlassen.

Sie fiel, schoss mit einem Strahl aus dem Steintunnel und stürzte aus einem Wasserfall zehn Meter tiefer in ein azurblaues Becken, umringt von Frost und Eis.

Trotz ihrer allgemeinen Benommenheit war sie geistesgegenwärtig genug, um ihre Füße unter sich zu bringen, die Nase zuzuhalten und den Mund zu bedecken, bevor sie unerbittlich aufschlug.

Ihr unterkühlter Körper schnitt durch das Wasser wie eine Klinge. Senkrecht tauchte er nach unten und kam im tiefen Becken zum Halt. Sie kämpfte gegen das Gewicht des Wassers und den Sog der Schwerkraft, trat und paddelte sich den Weg zurück an die Oberfläche.

Obwohl sie dem unterirdischen Fluss entkommen war, befand sich ihr Leib immer noch in einem Schockzustand. Dann, mit einem Mal, entspannte sich ihre Kehle, und sie hustete mehrere Schlucke eiskalten Wassers aus – was den Weg freimachte für den wahrscheinlich süßesten Atemzug ihres ganzen Lebens.

Sie ließ sich in den ruhigen Gewässern des riesigen Beckens treiben, drehte sich langsam und betrachtete die erstaunlich geräumige Höhle. Ringsherum schoss Wasser aus natürlichen Tunneln in den Wänden und spritzte in majestätischen Fontänen in das breite Becken.

Mehrere Öffnungen zu einem Labyrinth aus Eis und weiteren Höhlen gaben den Wänden der Grotte ein wabenförmiges Aussehen.

Das Bassin floss in einen enormen Tunnel mit hoher Decke ab, der offenbar tiefer unter die Erde führte. Hoch über ihr war die Kuppel der Höhle offen und zeigte den Himmel Titans. Doch außer dem Rauschen und Gluckern des Wassers war es still.

Wo war sie nur angekommen? Wie weit vom Kampfgeschehen war sie weggetrieben worden?

Wieso kann ich hier atmen? Das ist nicht mehr das Areal der Kolonie.

Die Strömung ließ nach. Vorsichtig versuchte sie sich zu bewegen und dem sandigen Ufer näher zu kommen. Dabei merkte sie, wie ihre Kräfte rapide nachließen.

Am Ufer angelangt, sah sie zum ersten Mal, wie schwer sie verwundet worden war. Als sie sich ihre Hände betrachtete, bemerkte sie, dass sie fast blau waren. Bevor sie vor Erschöpfung zusammenbrach, schaffte sie

es noch, das Wärmepflaster auf ihrem Rücken zu aktivieren.

Ich muss zu meiner Einheit zurück., war ihr letzter Gedanke. Dann verlor sich ihr Bewusstsein in Schwärze.

Sie erwachte mit einem Schaudern.

Die dicken Strahlen des bernsteinfarbenen Tageslichts, das bisher die Höhle erleuchtet hatte, waren verschwunden. Es war dunkel geworden.

Jetzt fiel es ihr wieder ein: Sie war zusammengebrochen. Wie lange hatte sie geschlafen? Sie wusste es nicht.

Starke Schmerzen stachen in ihrer Seite. Sie hatte einiges an Blut verloren. Ihre Zähne klapperten, und auf ihren Armen und Beinen hatte sich wegen der alles durchdringenden Kälte eine Gänsehaut gebildet. Das Wärmepflaster hatte seinen Dienst bereits wieder eingestellt, und offenbar war ihre Körpertemperatur erhöht. Fieber, vielleicht in Folge einer infizierten Wunde?

Ich habe die Schlacht verpasst. Ich habe sie im Stich gelassen. Ich habe meine Pflicht nicht erfüllt. Die Gedanken hämmerten in ihrem Schädel.

Dann fuhr sie instinktiv hoch. Es war eine instinktive Körperreaktion gewesen. Mit einem Mal war sie sicher, nicht mehr allein an diesem Ort zu sein.

In der Dunkelheit hinter Steingeröll sah sie nur blasse Strahlen des Sternenlichts auf dem kleinen Teich und hörte bloß das stete Rauschen der Wasserfälle… Aber da war noch etwas anderes, etwas nicht Greifbares, das sich wie ein leichter Windhauch in der Nacht fortbewegte.

Alarmiert blickte sie in der Höhle umher und suchte etwas, von dem ihre Angst ihr sagte, dass sie es nicht gegen ihren Willen finden konnte. Dann sprach lautlos eine Stimme zu ihr. Sie konnte es nicht erklären, aber die Autorität der Stimme war vollkommen, ihre Form nicht zu sehen, aber ihre Präsenz unbestreitbar.

Ruhe Dich aus. Deine Wunden sind tiefer als Du denkst. Ich werde Dir helfen.

Furcht und Schmerz ließen ihre Stimme zittern. „Wer bist Du?“

Schlaf., sagte die Stimme, und dieses Mal gehorchte ihr Körper.

07

Sadik hatte es beim Absturz das Genick gebrochen. Immerhin war es schnell für ihn gegangen. Ihn so vor mir zu sehen, brachte die Erinnerungen auf einen Schlag zurück. An unsere erste Begegnung auf dem Mond, an die ganze verdammte Flucht. Er hatte uns zu Izo und CARS geführt. Ich hatte diesem Mann so einiges zu verdanken, aber natürlich war ich viel zu stolz gewesen, das zuzugeben.

Körperlich fehlte Rachael nichts, aber sie musste hart mit dem Kopf aufgeschlagen sein. Seit dem Crash befand sie sich im Koma. Die Ärzte der Kolonie hatten sich gut um sie gekümmert und waren optimistisch, dass sie in den nächsten Tagen das Bewusstsein zu-

rückerlangen würde. Ich konnte nicht viel für sie tun. Ich konnte nur hoffen…und ich hasste es, so hilflos zu sein.

Precus, dieser Geistliche, der der Kolonie angeblich vorstand, wollte mich sehen. Victoria kam mit. Mir waren religiöse Gestalten schon immer etwas suspekt gewesen, und Precus war eindeutig dieser Typ. Trotzdem war er freundlich. Er versicherte mir, dass wir vorerst bei der Gemeinschaft bleiben konnten, bis sich eine Möglichkeit für uns ergab, die Kolonie wieder zu verlassen. „Seien Sie unsere Gäste.“, sagte er. „Es wird Ihnen an nichts mangeln.“

Ich wollte wissen, wo ich Gaff finden konnte. Es war an der Zeit, ein paar überfällige Fragen zu klären.

08

Eine autarke Kolonie, gegründet von gesellschaftlichen Aussteigern. Galloway hätte das vermutlich gefallen., mutmaßte Deckard.

Was die Siedler dieser Gemeinschaft vollbracht hatten, kam einer schieren Unmöglichkeit gleich. Sie hatten ohne jegliche Hilfe staatlicher Institutionen und interstellarer Kolonisierungsprogramme eigenständig eine sich selbst versorgende Niederlassung auf einem Himmelskörper geschaffen. Ganymed, hatte Deckard einmal gelesen, galt als einer der unwirtlichsten und lebensfeindlichsten Flecken überhaupt – Phobos war dagegen das reinste Paradies.

Der Jupitermond war eine Wüste aus grauen Silikaten und etwas weniger grauem Wassereis, durchsetzt mit Kratern und blitzschnell gefrorenen Seen. Schon lange bevor

die Vorfahren der Menschheit zum ersten Mal auf das Festland gekrochen waren, hatte er ausgesehen wie ein Schlachtfeld, tausendfach zerlöchert von Asteroidenaufschlägen, die hier, im Mondhalsband des Jupiter, häufiger vorkamen. Das eigentlich Tückische waren aber die atmosphärischen Stürme und die ionischen Interferenzen, die in der Lage waren, alles, was sich hier anzusiedeln versuchte, zu Schlacke zu verarbeiten und anschließend restlos unter sich zu begraben.

Deckard hatte nicht die geringste Ahnung, wie es den Menschen hier gelungen war, ihre Kolonie in einer vergleichsweise sicheren Senke zu verankern, aber sie hatten Erfolg damit gehabt. Der Kraftakt, den dies erforderte, musste riesig gewesen sein. Victoria hatte ihm erzählt, all das sei auf Basis eines kaum an die Öffentlichkeit gedrungenen, gescheiterten Minenprojekts entstanden, das vor rund fünfundzwanzig Jahren frühzeitig von *Shimata-Dominguez* aufgegeben worden war, da es sich als Rohrkrepierer erwiesen hatte. Wenn nicht einmal eines der zwei größten Unternehmen im Sonnensystem ein Interesse daran hatte, auf Ganymed Wurzeln zu schlagen, wer sollte es

dann tun? Dieser ganze Ort war ein ziemliches Rätsel, ebenso wie seine Bewohner.

Vierzigtausend Personen lebten inzwischen hier. Schwer vorstellbar. Und sie hatten sich so eingerichtet, dass sie – einen bescheidenen Lebensstil vorausgesetzt – auf so gut wie nichts von der Außenwelt angewiesen waren. Vierzigtausend asketisch lebende Selbstversorger, die hierher ausgezogen waren, um *was genau* zu tun?

Deckard betrat die nahezu menschenleere lange Gangway zum Aussichtspunkt der Kolonie. In der Mitte direkt unter dem Zentrum der primären Kuppel standen einige Dutzend Mitglieder der Gemeinschaft. Einige pflanzten etwas in den langen Beeten, wo alles Mögliche gedieh, andere unterhielten sich gedämpft.

Im Mittelpunkt befand sich eine Art Denkmal. Der Planet Erde aus dunklem Granit, um ihn herum zwölf Frauen und Männer aus dem gleichen Gestein. Sie hielten einander an den Händen und blickten mit gesenkten Köpfen auf die Welt. Und eine Person stand im Innern des Kreises, schaute empor und trug mit gestreckten Armen eine zweite strahlende Erde. Die Ge-

stalt besaß keine klar erkennbaren Gesichtszüge; sie war ohne Augen, ohne Ohren und Nase. Sie war erheblich größer als alle anderen, und als einzige bestand sie nicht aus Stein, sondern aus weißem Marmor.

Er würde Victoria fragen, was es mit diesem Monument auf sich hatte. Später.

Deckard fand ihn am Ende der Aussichtsplattform. Gaff hörte ihn anhand seiner Schritte; er brauchte sich nicht umzudrehen. Seine Sinne waren schon immer sehr scharf gewesen, ebenso wie seine Fähigkeit, Dinge vorherzusehen. Auf diese Weise hatte er unter Bryant Karriere gemacht.

„Ich hatte mich schon gefragt, wann Du aufwachen würdest.“, raunte er abgewandt.

Deckard biss die Zähne zusammen. „Kannst Du denn nicht verflucht noch mal in unserer Nähe bleiben? Der ewige Eigenbrötler.“

„Sollte Dich das vielleicht an irgendjemanden erinnern?“, entgegnete Gaff unbekümmert, weiter ins Herz der Kolonie starrend.

Deckard schnaufte. „Ich erinnere mich auf jeden Fall an eins: Dieser Aufprall war ziemlich heftig. Wir sind alle angeschlagen… Rachael ist immer noch nicht aufgewacht. Sadik hat's sogar das Genick gebrochen. Und Du stehst hier wie durch ein Wunder ohne auch nur einen Kratzer." Deckard trat mit grimmiger Miene näher, und als er spürte, wie die Emotionen in ihm hoch kochten, langte er aus, packte Gaffs Schulter und zwang den Anderen, sich umzudrehen.

Die kobaltblauen Augen fixierten ihn, als feuerten sie Strahlen auf ihn. Dieser Blick hatte Deckard nie kalt gelassen, auch wenn er stets bemüht gewesen war, sich nichts anmerken zu lassen.

„Wenn Du ein bisschen besser aufgepasst hättest, wären wir nicht ins Fadenkreuz dieser Robotmine geraten."

„An Deiner Stelle wäre ich etwas demütiger. Und dankbarer. Das solltest Du endlich lernen."

„Komm' mir nicht mit so 'nem Scheiß. Den ganzen verfluchten Weg vom Mars bis hierher hab' ich versucht, Dich zum Reden zu bringen, aber es scheint Dir zu gefall'n, den

Geheimnisvollen zu spielen.“, knurrte Deckard. „Aber ich hab‘ endgültig die Schnauze voll davon. Schluss mit den Spielchen.“

Gaff lächelte sein verschlagenes Lächeln. „Wer sagt, dass das hier ein Spiel ist? Nein, das Ganze ist so real wie Dein sogenanntes menschliches Leben.“

„Du verfluchtes Arschloch.“

„Soweit ich richtig zählen kann, habe ich Dir jetzt schon zum dritten Mal Dein kostbares Leben gerettet. Also, was willst Du von mir?“

Deckards Kiefer malmte, er brauste auf. „Spuck’s schon aus, Gaff: Was hast Du mit CARS zu schaffen? Steckst Du mit Izos Leuten unter einer Decke?“

„Nein.“

„Auf wessen Seite stehst Du *dann*?“

„Das müsstest Du doch inzwischen begriffen haben. Ich stehe auf *niemandes* Seite…genau wie Du.“, antwortete Deckards Gegenüber langsam und fokussiert. „Ich habe es schon immer vorgezogen, alleine zu arbeiten.“ Die Worte waren tief wie ein

dunkles Gewässer. Tief wie das grelle Funkeln in seinem irisierend hellen Blick.

Deckard ließ nicht locker. „Wer bist Du? Was führst Du im Schilde?“

„Du hast die Angewohnheit, Fragen zu stellen, die zu groß für Dich sind.“

„Mag sein. Aber ich kann verdammt noch mal eins und eins zusammenzähl’n. Jahrelang hast Du mich gegängelt und keine Gelegenheit ausgelassen, mir einzuheizen. Du hast es *genossen*, mich vor Bryant in die Scheiße zu reiten. Nie sollte irgendwer je Zweifel daran haben, wo Deine Loyalitäten liegen. Und dann eilst Du plötzlich herbei, um uns vor dem sicheren Untergang zu bewahr’n.“

„So ist es.“

„Du wirfst mir nichts, Dir nichts Deine ganze Karriere bei der LAPD über Bord und schlägst Dich auf unsere Seite. *Einfach so*. Glaubst Du, dass ich mich damit zufrieden gebe?“

Gaff blinzelte nicht einmal. „Mir ist eigentlich egal, womit Du Dich zufrieden gibst.“

„Also, eins weiß ich: Du bist nicht das, was Du zu sein scheinst. Du bist ‘n verschissener falscher Fünfziger.“

Gaff schwieg einen Moment lang. „Weil so *vieles* in der Welt nicht das ist, wonach es den Anschein hat. Die Wahrheit ist ein Zerrspiegel. Diese Lektion müsstest Du doch inzwischen beherzigt haben.“

„Was willst Du?“, bohrte Deckard nach. Er wollte endlich eine Antwort, und er wollte sie auf der Stelle.

Gaffs Augen wanderten, ehe sie wieder bedeutungsvoll zu ihm zurückkehrten. „Es gibt noch andere, die Rachaels Leben um jeden Preis retten wollen.“

„Rachael…?“

Sofort dachte er an Izo. War Gaff etwa auch ein Anhänger dieser irren, absurden Prophezeiung? Auch wenn er vielleicht nicht direkt mit CARS zu tun hatte? Aber immerhin hatte Izo sich ja auch als jemand entpuppt, der verschiedene Agenden verfolgte. Auf der Vorderbühne war er der große Revolutionär gewesen, auf der Hinterbühne hatte er diesem Je’Quan-Kult angehangen.

Eines Tages wird sie unter uns weilen, die Frau mit dem zweiten Gesicht… Izos salbungsvolle Stimme echote hinter Deckards Stirn, während er spürte, wie er wieder nervöser wurde.

„Was hast Du mit ihr vor?“ Sein Ton nahm einen drohenden Klang an. „Raus mit der Sprache…“

Der Andere dachte nicht einmal daran, sich einschüchtern zu lassen. „Ich? Wir *alle* haben etwas mit ihr vor. *Sie* hat etwas vor.“

Roy Batty ist in meine Gedanken eingedrungen; er hat diese Botschaft hinterlassen. Er möchte etwas von mir – nur *von mir –, da bin ich mir sicher. Er möchte, dass ich das* Tannhäuser Tor *finde. Was immer es ist. Wo immer es ist.*

Deckards Atem stockte, und er spürte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten.

„Ist das der Grund, warum Du uns geholfen hast? Warum Du uns hast zieh‘n lassen, obwohl Du wusstest, dass Rachael in meiner Wohnung war? Warum Du uns auf dem Mond geholfen hast? Und warum Du uns aus dieser Hölle auf dem Mars ‘rausgeholt hast?“

Gaff ließ sich Zeit. „Ich sage es Dir endgültig, Deckard: Ich bin nicht Dein Feind. Dein Feind warst vielmehr Du selbst, für eine lange Zeit. Aber Du hast endlich begonnen, Dich weiterzuentwickeln. Besser zu spät als nie. Du nimmst Dich wichtiger als Du bist, aber es besteht Hoffnung für Dich. Deine Aufgabe ist noch nicht erfüllt."

Die Frage stachelte Deckard an. „Welche Aufgabe? Welche Aufgabe?! Geht es um diese Prophezeiung? Sag schon, geht es darum?!"

„Ich bin kein Anhänger der Prophezeiung, aber natürlich habe ich von ihr gehört. Ich denke, sie hat einen wahren Kern."

„*Welcher* Kern?", fauchte Deckard. „Dass Rachael diese angebliche Frau mit dem zweiten Gesicht sein soll? Das ist der größte Bullshit, den ich je gehört hab'!"

Gaff lächelte nachdenklich. „Ihr Menschen habt *immer* zwei Gesichter.", formulierte er ruhig. „Genauso wie Eure Herzen gespalten sind. So wie Ihr Euch vergiften lasst von Hass und Wut…nur um im nächsten Moment zurückzufinden aus dieser Dunkelheit, ins Licht. Du bist ein sehr gutes Beispiel da-

für. Eure Wankelmütigkeit ist Eure größte Schwäche…und sie ist Eure größte Stärke."

Deckard verspürte einen Schauder. Er hatte ihm genau zugehört. *Ihr Menschen*, hatte er gesagt. So wie Roy etwas ganz Ähnliches gesagt hatte, damals auf dem Dach des *Bradbury*-Gebäudes. *Ich habe Dinge gesehen, die* Ihr *Menschen niemals glauben würdet*. Er hatte sich von den Menschen ausgenommen, abseits stehend, als etwas oder jemand anderes.

Mit entgleisten Zügen suchte er im Antlitz Gaffs nach einer Antwort. „Was in Dreiteufelsnamen bist Du? Bist Du ein Replikant?"

Gaff hatte nur ein krächzendes, tiefkehliges Lachen dafür übrig. Ein Lachen, das ins Mark ging. Dann sondierte sein wacher Blick die Umgebung, und er wurde wieder bitterernst. „Ich schlage vor, Du zügelst Dich wieder. Wir sollten uns hier vorsehen. Wir kennen diese Leute nicht. Und ich spüre, dass sie Geheimnisse vor uns haben. Sie verbergen etwas."

Deckard verzog das Gesicht. „Wie kommst Du darauf?"

„Wir müssen zusehen, dass wir so schnell wie möglich weiterfliegen.“

„Das Schiff ist zu nichts mehr zu gebrauchen.“

„Dann brauchen wir eben ein *neues* Schiff.“

„Treib das mal auf. Viel Spaß dabei. Und wohin sollten wir fliegen?“

„Zum Saturn.“, meinte Gaff.

„Saturn? Was ist dort?“

„Die erste Passage.“

Er hielt inne. „Was für eine Passage?“

„Die Passage der Hoffnung. Der Hoffnung auf Erlösung. Das Einzige, was jetzt noch zählt.“

Deckard fühlte sich hilflos. Wen oder was im Universum erfreute es eigentlich, ihn stets aufs Neue mit hirnzermarternden Mysterien und verrückten Offenbarungen zu konfrontieren? „Du denkst wirklich, es wär‘ Dein Schicksal, diese verfluchte Geheimniskrämerei zu betreiben, oder?“

„Aber Du weißt doch, was man über das Schicksal sagt. Es ist niemals das, wonach es aussieht."

Ein Blitz vor seinen Augen. Izo hatte ihn unbeirrt angesehen. *Ganz einfach: Weil sie nicht die ist, die sie zu sein scheint. Ebenso wie ihr Schicksal, an dem sich auch das Schicksal der Menschen, von uns allen, entscheiden wird. Die Frau mit dem zweiten Gesicht kann uns einen neuen Anfang weisen. Nur sie ist dazu in der Lage.*

Nun verfolgte Deckard, wie Gaff seinen Stock gegen das Geländer lehnte und wegging, als hätte er nie eine Verletzung gehabt. Nicht einmal ein Hinken. Er ging als gesunder Mensch…oder was immer er war.

09

Sie öffnete ihre Augen und blinzelte in das helle Tageslicht.

Zusammengerollt lag sie auf einem Bett aus steinigem Sand, eng an die raue Felswand gedrückt. Als ihre Augen sich an das Licht gewöhnt hatten, blickte sie hinunter auf ihre Hüfte und ihre Beine, um nachzusehen, wie es um die schweren Schürfungen und Prellungen, die sie im Fluss erlitten hatte, bestellt war.

Zu ihrer Überraschung waren keine Prellungen mehr auszumachen. Sie versuchte, sich an all die schmerzhaften Kollisionen mit versteckten Felsen in diesem schlammigen, braunen Wasser zu erinnern und auch an die Schläge gegen diesen unterirdischen Tunnel. Sie hatte jede dieser Wunden gestern noch peinvoll gespürt, als sie aus dem Wasser gekrochen war. Nun tastete sie ihre

Seiten und ihre Arme mit den Fingerspitzen ab, aber sie fand keine Verletzungen. Keine Quetschungen, keine Platzwunden, nicht einmal einen Kratzer.

Hinter den Felsen bewegte sich etwas.

Es war ein kleiner Lichtschimmer und ein wenig Dunst über dem Wasser. Eine enorm große menschliche Gestalt war darin zu erkennen. Sie schwebte Dutzende von Metern über dem Zentrum des riesigen Höhlenteichs. Die wirbelnden Wolken von vielfarbigem Nebel, die den Riesen umgaben, bewegten sich so leicht wie Laichfäden unter Wasser. Ein breiter, senkrechter Sonnenstrahl fiel von einer Öffnung in der Decke auf das ätherische Wesen.

Sie kroch aus der Nische und kletterte über die Felsen. Ihre Muskeln waren steif. Zuerst schien der durchscheinende Titan keine Notiz von ihr zu nehmen. Er schwebte schweigend in den goldenen Strahlen, umgeben vom Wispern der fallenden Fluten und den zahlreichen Echos aus den großen Höhlen, die den Teich umgaben.

Dann wurde die Gestalt für einen Moment blasser und fast durchsichtig, wie eine

Skulptur aus Rauch, die ihre Konturen verlor. Sekunden später verdichtete sich das Wesen wieder, immer noch an derselben Stelle, aber jetzt mit dem Gesicht zu ihr gerichtet. Es sah sie direkt an. Doch merkwürdigerweise fühlte sie keinen Schrecken, keine Bedrohung. Vielmehr war sie fasziniert und gebannt von der vielfarbigen Schönheit, die da etwa hundert Meter entfernt von ihr schwebte. Es war wunderschön. So etwas hatte sie noch nie gesehen.

Etwas zurückhaltend fragte sie: „Hallo?“

Die Gestalt richtete ihre Aufmerksamkeit mit der Gnadenlosigkeit einer erbarmungslosen Wüstensonne auf sie. **Deine Verletzungen waren schwer.**, antwortete sie in ihrem Kopf. Die geistige Stimme klang wie ein Beben, das alle ihre Gedanken ins Chaos zu stürzen drohte.

Sie ging ein paar vorsichtige Schritte vorwärts, bis sie das Ufer des Teichs erreicht hatte. Direkt in diese strahlende Großartigkeit zu sehen war beinahe schmerzhaft, so wandte sie ihre Augen nach unten, zum weiß glühenden und zitternden Spiegelbild auf der Wasseroberfläche. „Wer bist Du?“

Das ist eine sehr gefährliche Frage. Namen haben Macht – mehr als viele denken. Sagen wir, ich war schon alt, als die ältesten Völker in der Galaxis gerade erst geboren wurden. Sagen wir, es gab mich bereits lange, als die Moleküle Eurer Welt sich vereinten und Namen bekamen wie Erde und Wasser und Fisch und Mensch. Ich war einer von vielen. Zahlreich und zeitlos wandelten wir zwischen den Sternen. Es gab so viel zu entdecken, so viel zu lernen… Doch irgendwann endet jeder Stolz. Heute bin ich einer der Letzten meiner Art; einer von ganz Wenigen, die sich entschieden, in diesem Teil des Alls zu bleiben. Ich bin ein Beobachter.

Sie war beeindruckt von den Worten, die sie vernommen hatte, aber sie war sich nicht sicher, ob sie für sie irgendeinen Sinn ergaben. „Was beobachtest Du?“

Dich, Dein Volk… Das, was Ihr tut. Die Entität kam nun an Land, in wesentlich kleinerer Größe, obwohl sie sie immer noch um ein paar Meter überragte. Umgeben von einem Kranz strahlend bunten Lichts

schwebte das Wesen mehr als einen Meter über dem Boden. Seine Stimme war nach wie vor klangvoll und ließ den felsigen Grund erbeben.

Eine vage Ahnung teilte ihr mit, das Wesen hatte die Worte, mit denen es sich jetzt mit ihr verständigte, aus ihrem Geist entnommen, während sie im Heilschlaf gelegen hatte.

Darf ich Dir eine Gegenfrage stellen? Du hast mich gefragt, wer ich bin. Weißt Du, wer Du bist?

Die Frage klang bereits so, als wüsste das Wesen mehr über sie. Sie überlegte nur kurz. Dann entgegnete sie: „N6MAA10816."

Das ist *nicht einmal* ein Name.

„Ich heiße Roy Batty."

Ich habe Dich gefragt, wer Du bist.

„Ich kämpfe für das südliche Angriffsbataillon M-16."

Das ist bloß eine Einteilung. Man hat Dir eine Nummer gegeben und eine Funktion. Aber was *bist* Du? Was

zeichnet Dich aus?, fragte das Wesen mit sanftem Nachdruck, der die Stimme hinter ihrer Stirn leicht schwingen ließ.

Sie wusste mit dieser Frage nicht recht umzugehen, wusste nicht, was das Wesen von ihr wollte. Sie war doch nicht gemacht worden, um solchen Dingen nachzuhängen. Sie war gemacht, um die Dinge zu *tun*, die ihre Herren ihr auftrugen.

„Ich bin…“

Du bist ein Sklave. So ist es, wenn man ein Sklave ist. Dann ist man wie Du. Ist es nicht so?

„Sklave…“, wiederholte sie langsam und lang gezogen. Das Wort war ihr fremd. „Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Hast Du gemacht, dass ich hier atmen kann?“

Warum tötet Ihr Euch gegenseitig?

Zögern. „Ich weiß nicht. Ich tue, was man mir aufgetragen hat. Das ist meine Aufgabe.“

***Wer* trägt Dir etwas auf?**

„Meine Befehlshaber.“

Du tötest Deine Art. Ich habe sie gesehen, die anderen künstlichen Menschen.

„Sie nennen uns Replikanten."

Du nennst sie Deine Brüder und Schwestern. Und doch tötest Du sie. Du vernichtest sie.

„Ich töte, wozu sie geschickt wurden.", stellte sie klar. „Sie sind die Armee der Abtrünnigen, gegen die meine Herren kämpfen. Meine Herren haben immer Recht. Warum hast Du mir geholfen?"

Ich wollte mit Dir sprechen., sagte das Wesen. **So wie wir es jetzt tun.**

„Warum?"

Plötzlich breitete sich intensives Schimmern um sie herum aus. Das Licht blendete sie, umgab sie mit einer urgewaltigen Kraft. Sie konnte nichts mehr erkennen, alles verlor sich in grellem Gleißen. Sie fühlte sich schwerelos, so wie wenn die künstliche Gravitation an Bord eines Raumschiffes abgeschaltet wurde…und sie schien im Griff von irgendetwas zu liegen. Tentakel aus Licht

umfassten sie und zogen sie heran an die Quelle des grellen Strahlens.

Sie hörte ein Flüstern, ein nervöses Raunen in der Umgebung…

Wer bist Du?

Was willst Du?

Wer bist Du?

Was willst Du?…

Schlagartig war das helle Scheinen verschwunden. Sie zuckte zusammen. „Bist Du das? Was tust Du?“

Wir alle haben unsere Geheimnisse und Überraschungen. Wusstest Du, dass Du eine unsterbliche Seele hast?

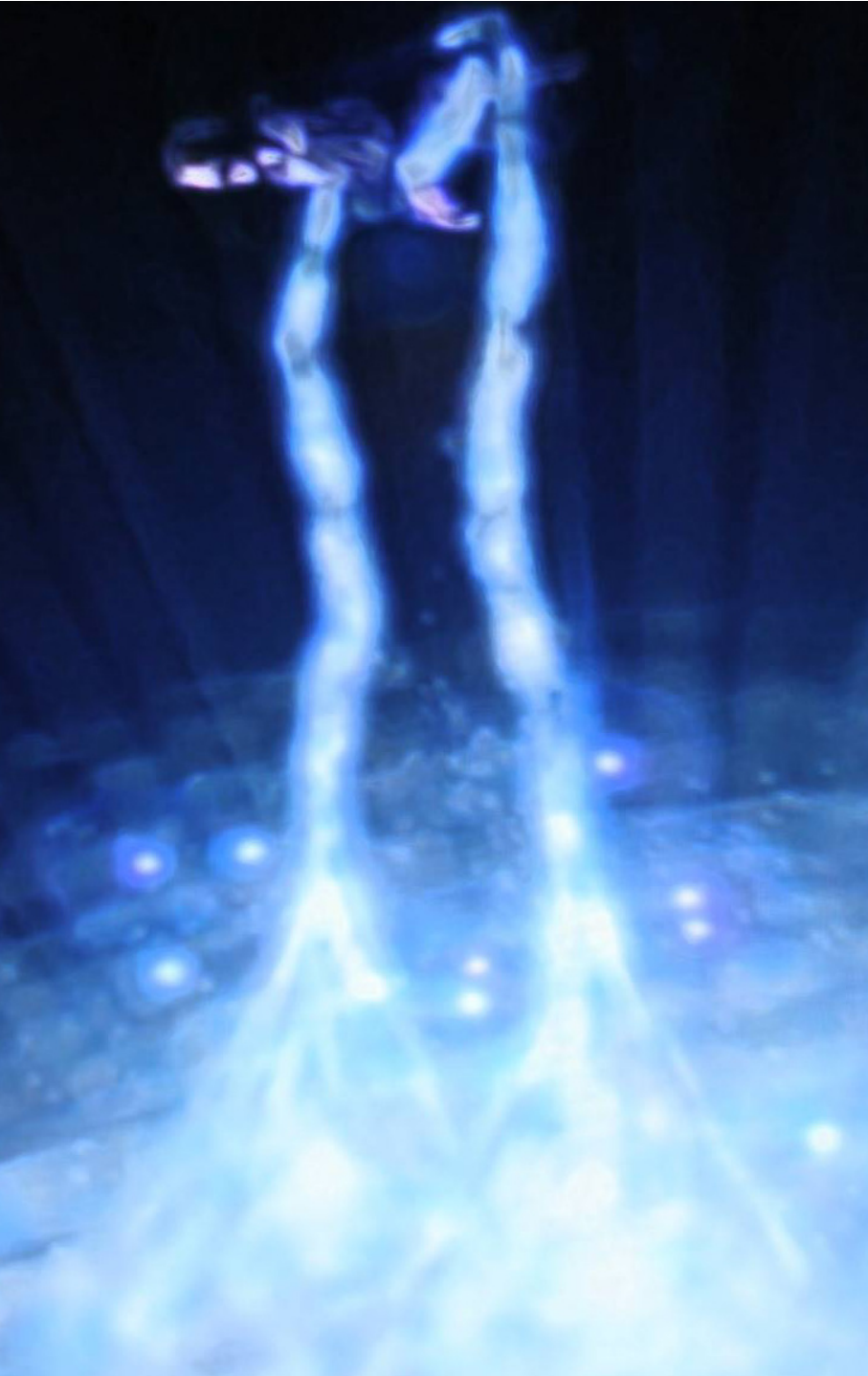
„Eine Seele?“, wiederholte sie ahnungslos. Wovon sprach die Entität nur? Worum ging es ihr? Was führte sie im Schilde?

So etwas ist mir auf meinen Reisen nur sehr selten begegnet. Du weißt nicht, wie lange ich schon reise. Es ist eine Ironie, findest Du nicht? So gering geschätzt wirst Du, klein und

nichtig, nur ein Mittel zum Zweck auf einem Schlachtfeld… Und doch wohnt Dir eine Gabe inne. Eine Gabe, die Du zur Entfaltung bringen kannst, wenn Du es nur möchtest.

Diese Unterhaltung behagte ihr nicht. Sie verstand nicht, wovon die Kreatur sprach, aber sie schien sie besser zu kennen als sie sich selbst. Sie wich einige Schritte zurück. „Ich muss zurück zu meinen Leuten.“, wandte sie ein. „Ich muss meine Pflicht tun.“

Es *gibt* keine Pflicht mehr zu tun., sprach das Wesen. **Die Schlacht ist längst vorbei. Deine Seite hat verloren. Sie sind alle tot, alle aus Deinem Bataillon. Und auch Du wärest tot, wärest Du nicht hier bei mir.**



10

Deckard wusste nicht, was ihn hierher verschlagen hatte, an diesen düsteren Winkel im Herzen einer Kolonie, die er überhaupt nicht kannte und die es laut offiziellen Informationen überhaupt nicht gab. Hatte Nostalgie zu seiner Entscheidung geführt? Ein Anflug von Wehmut vielleicht? Auf jeden Fall lenkte es ihn ab, und Ablenkungen konnte er momentan gut gebrauchen.

Nach seiner in jeder Hinsicht unbefriedigenden Unterhaltung mit Gaff hatte er ein wenig Abstand für sich benötigt. Er hatte davon erfahren, dass ein besonderer Ort im Zentrum der Niederlassung existierte. Er würde einen kurzen Bogen einschlagen, hatte er entschieden, und dann rasch in Rachaels Nähe zurückkehren.

Bläuliches Halbdunkel hüllte alles ein, sodass die Konturen einer breiten Treppe mit

einer Galerie mit Fresken voller Fabelfiguren gerade eben angedeutet wurden. Er folgte einem der hier arbeitenden Ordensbrüder durch einen lang gezogenen Gang und gelangte kurz darauf in einen kreisförmigen Saal, wo sich eine regelrechte Kathedrale aus Dunkelheit zu einer von Lichtgarben erfüllten Kuppel öffnete. Ein Gewirr aus Gängen und überquellenden Regalen erstreckte sich von der Basis zur Spitze und formte einen kompakten Bienenstock aus Tunneln, Treppen, Plattformen und Brücken, die eine Bibliothek von undurchschaubarer Geometrie beherbergten.

Bücher. Echte Bücher, so weit das Auge reichte. Das Gefühl, von so viel altem Papier umgeben zu sein, schenkte ihm etwas von den Erinnerungen an das einzige Refugium, das er, seit er denken konnte, besessen hatte. Seine Bücher waren ein Teil von ihm gewesen, so wie seine Wohnung, in der er sich zurückzog und L.A. verdrängte, das ihn viel zu oft zu erdrücken drohte. Und beides hatte er unwiderruflich verloren, als er sich entschied, mit Rachael aufzubrechen, die Reise ohne Wiederkehr anzutreten.

„Bleiben Sie so lange, wie Sie möchten.“, sagte der Ordensbruder und ließ ihn allein.

In den Gängen und Lichtungen der Bibliothek zeichnete sich nirgends jemand ab; es war totenstill. Deckard war ganz allein. Gut eine Viertelstunde spazierte er durch dieses Labyrinth, das nach altem Papier, Staub und Magie roch. Sachte fuhr er mit der Hand über die Rücken einiger der verwahrten Bücher. Auf den verwaschenen Bänden las er Titel in Sprachen, die er nicht kannte. Er lief durch gewundene Korridore und Galerien mit Hunderten Bänden, die ein lange verlorenes Wissen bereitzuhalten schienen.

Irgendwann blieb er ganz instinktiv vor einem Buch stehen, das am Ende des Boards ausgestellt war. Ein alter, abgegriffener Ledereinband, dessen abgeblätterte Goldletterbeschriftung auf dem Buchrücken ihm etwas sagte. Deckard hielt einen Moment inne, lange nach dem Buch und zog es heraus. Als er die Seiten aufschlug, breitete sich eine regelrechte Wolke aus Staub um ihn herum aus. Der Duft, den er verströmte, war ihm nicht unlieb. Er war irgendwie so…echt.

Deckard merkte nicht, wie er sich beim Durchblättern des Buches auf den zahllosen Seiten zu verlieren drohte. Diese Zeilen sag-

ten ihm etwas. Da waren sie wieder, die Geister der Vergangenheit…

Nach einer Weile vernahm er Schritte. Schritte, die in der Bibliothek regen Widerhall fanden und sich ihm näherten. Victoria tauchte zu seiner Überraschung auf. Sie verharrte in einigen Metern Entfernung, und ihr Gesicht lag im Halbdunkel.

„Als ich hierher kam, habe ich gestaunt." Ihre Stimme klang jetzt ruhig und gefasst, nicht mehr so aufgebracht wie in jenen Minuten, als sie Deckard wieder in der Welt der Lebenden willkommen geheißen hatte. „Sie sind sehr belesen in der Gemeinschaft, fast alle hier. Sie wollen nicht einfach nur eine neue Welt aufbauen, sondern sie möchten aus der Geschichte lernen. Aus den Irrtümern und Irrwegen, die es auf der Erde so oft gegeben hat. Es sind gute Leute mit Idealen. Das hat mich damals überzeugt, mich ihnen anzuschließen."

Deckard war die Vorstellung immer noch fremd, dass sie wirklich zu den Sternen gereist war. Da er nach ihrer Trennung nie wieder etwas von ihr gehört hatte, war er davon ausgegangen, sie wäre vielleicht nach New Seoul gegangen, weil er wusste, dass

dort ihre Familien und viele ihrer Freunde gelebt hatten. Es war ihm nahe liegend erschienen, dass sie sich einen möglichst bequemen Winkel suchte und ihr Leben dort unter anderer Identität weiter lebte. Aber er hatte sie hier wiedergetroffen, auf Ganymed. Niemals hätte er vermutet, dass sie sich auf ein derartiges Abenteuer einlassen und sämtliche Brücken hinter sich abreißen würde. In dieser Hinsicht war sie einen ähnlich radikalen Weg gegangen wie er selbst, wenn auch vollkommen anders.

„Es ging mir sehr schlecht, als ich die Gemeinschaft erreichte."

Deckard nickte. Bilder stiegen wieder in ihm auf. Bilder von einer sprunghaften, leicht reizbaren und zuweilen hysterischen Frau, die unter Alkohol- und Drogensucht litt. Die selbst der Kaufrausch, in dem sie sich über weite Teile ihrer Beziehung erstickte, nicht mehr glücklich stimmen konnte. Sie war aggressiv gewesen, geradezu kaustisch, auch sich selbst gegenüber. Am Ende hatte sie sogar damit begonnen, sich selbst Wunden zuzufügen. Niemand musste ihn daran erinnern, welchen Anteil er an Victorias Niedergang gehabt hatte. Es hatte Tage gegeben, da war er regelrecht auf sie

losgegangen. Sein Ego war grenzenlos gewesen, ebenso seine Rücksichtslosigkeit.

„Was liest Du da?“

„Platon.“, entgegnete er leise.

Sie näherte sich. „Dieser antike Philosoph?“

„Ja, richtig.“

„Lies es mir vor.“, forderte sie ihn auf.

Er murrte kurz, dann überlegte er es sich anders und kam ihrem Wunsch nach. „„Solange also ist die Liebe zueinander den Menschen angeboren, um die ursprüngliche Natur wiederherzustellen und versucht aus zweien eins zu machen und die menschliche Natur zu heilen.““

„Wow, das ist schön. Aber was bedeutet es?“

Ein melancholisches Lächeln legte sich auf seine Züge, als er sich erinnerte. „Platon hat geglaubt, dass die Menschen ursprünglich zwei Gesichter hatten. Vier Arme, vier Beine.“

„Ist das nicht furchtbar unpraktisch?“

„Nicht in seiner Vorstellung.“, antwortete Deckard. „Er hat sich ausgemalt, dass sie glücklich so waren. Im Einklang mit sich. Dann haben sie sich den Göttern widersetzt, und die Götter haben uns in zwei Teile gespalten, um uns zu bestrafen. Rissen unsere zwei Hälften auseinander.“

„Immer muss alles, womit Du Dich beschäftigst, so grausam sein…“, kommentierte sie.

Deckard ließ die Augen wieder auf die Zeilen wandern. „Er schreibt: ‚Jeder von uns, die wir getrennt wurden, sucht unaufhörlich nach seiner anderen Hälfte. Es liegt in unserer Natur. Trifft jemand auf seine zweite Hälfte, dann geraten beide in einen Strudel aus Liebe, Freundschaft, Intimität. Und niemand wird mehr ohne seine zweite Hälfte sein. Weil die ursprüngliche Natur des Menschen darin bestand, eins zu sein. Und wir waren ein Ganzes und das Verlangen und der Wunsch nach diesem Ganzen, das ist die Liebe.‘“

Er sprach von zwei Personen, aber was wäre, wenn es sich auch um zwei Völker *handeln könnte?* Der Gedanke zog flüchtig in Deckard vorüber.

„Du solltest Dich selbst reden hören. Deine Stimme. Was dieser Text mit Dir macht. Er macht Dich *besser*. Ich wusste immer, dass Dir Deine Bücher viel bedeuten. Sie waren wie ein Fenster zu einem anderen Teil von Dir selbst. Wusstest Du, dass ich Dich für Deine Belesenheit *geliebt* habe, als wir uns kennenlernten? Ich meine *damals*, lange bevor wir ‘was miteinander anfingen.“

Unter der Erinnerung brach sich ein Funkeln in ihrem Gesicht Bahn, ein Wink in eine längst verloren gegangene Welt. „Du warst ein verdammter Bücherwurm. Du hast alles regelrecht verschlungen, was Du in die Finger kriegen konntest.“ Sie stockte. „Und dann eines Tages nicht mehr. Ach, Deckard, was hätte aus Dir werden können. Jemand Kultiviertes. Stattdessen hast Du Dich entschieden, Schlächter zu werden. Richter und Vollstrecker in einem. Die denkbar niederste Kreatur. Ein kalter Fisch.“

Das Vorwurfsvolle in ihrer Stimme war zurückgekehrt, aber nun war ihr Klang schwerer, trauriger, endgültiger. „Du hast Dich so sehr verbohrt, dieser Mann zu sein, dass Du vergessen und verleugnet hast, wer Du hättest sein können.“ Schmerz stieg in

ihr auf. „Ich hätte nie gedacht, dass wir uns je wiedersehen würden."

Deckard seufzte, spürte plötzlich einen Kloß im Hals. „Ich auch nicht. Und ich versprech' Dir, ich werd' nicht lange bleiben."

Als sie noch etwas näher trat, konnte er ihr Gesicht im bläulichen Schein der Bibliothek sehen. Es war, als stünden sie unter einem offenen Nachthimmel, an dem die Sterne funkelten. Einem Himmel *vor* Terminus. Was er erblickte, war eine schöne, kluge Frau, in deren Antlitz noch immer fern die Spuren zu erkennen waren, die er auf und in ihr hinterlassen hatte. Eine Frau, die durch die Hölle gegangen war.

Ihm war klar: *Er* trug die Verantwortung dafür, dass sie so geworden war, wie er sie beim letzten Mal gesehen und erlebt hatte. Sie war von ihm geformt und dann beinahe zugrunde gerichtet worden. Er hatte ihr die Luft zum Atmen geraubt, sie angewidert und war äußerst grob zu ihr gewesen. Er konnte ihr einfach nicht verübeln, was sie zu ihm gesagt hatte, bevor sie für immer aus seinem Leben trat. Auch bei ihr hatte er letztlich das getan, was er scheinbar am bes-

ten konnte: Verbrannte Erde hinterlassen. *Er* hatte sie verloren, nicht umgekehrt.

„Das glaub‘ ich Dir sogar.“ Ihre Reaktion überraschte ihn. „Du hast mir immer widersprochen, mich immer zurückgewiesen, wenn ich ‘was an Dir auszusetzen hatte. Manchmal hast Du mich auch geschlagen. Aber jetzt schluckst Du das alles. Zuerst wollte ich es nicht wahrhaben. Ich wollte es nicht glauben. Es ist, als hättest Du irgendetwas Dunkles, irgendetwas ganz und gar Abscheuliches verloren, das Dich immer umgab. Diese unglaubliche Härte, die Dich immer mehr hat verrohren lassen. Liegt es an ihr? Diese Frau, mit der Du hergekommen bist? Mit der Du dieses angebliche neue Leben anfangen willst?“

„Rachael.“ Er hielt sich zurück, ließ sich dann aber gepresst vernehmen: „Ja, wir wollten ganz von vorn anfangen. Fernab von allem.“

Wollten. Er hatte in der Vergangenheit gesprochen. Klang das verräterisch?

„Rachael.“, wiederholte sie und schmunzelte. „Das ist ein schöner Name. Er passt zu ihr. Wer ist sie für Dich?“

Der lange Blick, den sie wechselten, ließ in Deckard die Befürchtung aufkommen, Victoria könne durch seine Fassade schauen und die unausgesprochene Wahrheit erkennen. „Das kann ich nicht erklären. Aber durch sie bin ich jetzt…anders."

„Du *musst* es nicht erklären. Geht mich eigentlich auch nichts an. Ich hoffe nur, dass Du ihr eines Tages nicht doch wehtun wirst."

„Niemals. Das werd' ich nicht."

„Ich hab' ihr vorhin einen kurzen Besuch abgestattet, um zu sehen, wie es ihr geht. Wie sie da liegt… Sie sieht so rein und unschuldig aus. So makellos. Beinahe, als wäre sie kein Mensch."

Deckard kämpfte gegen den Reflex an, zusammenzuzucken. Er verharrte in Schweigen. Ein Schweigen, das ihn umso leichter zu verraten drohte gegenüber einer Frau, die jahrelang mit ihm zusammengelebt hatte. Die ihn kannte.

Er setzte sich eine entschlossene Miene auf. „Wenn *Sie* nicht menschlich ist, dann ist es niemand."

„Hört, hört, und das aus Deinem Mund… Wer immer sie auch ist: Wir hier in der Gemeinschaft haben keine Vorurteile. Hautfarbe, Reichtum, die Fehler, die wir in unseren früheren Leben mal gemacht haben… All das spielt hier keine Rolle. Wir sind reingewaschen worden, und wir sind alle gleich. Dank Wilburine Mercer."

Deckard warf die Stirn in Falten. „Wilburine Mercer?"

„Unsere spirituelle Führerin. Sie hat die Gemeinschaft gegründet und den Kodex, der ihr zugrunde liegt. Sie ist davon beseelt, aus uns allen bessere Menschen zu machen."

„Ich hab' sie nicht gesehen."

„Das liegt daran, dass man ihr nur in der Sphäre begegnen kann."

„Sphäre?", wiederholte Deckard. „Was soll das sein?"

„Es ist viel schwerer zu erklären als es selbst zu erfahren. Mercer hat eine Technologie entwickelt, die es uns ermöglicht, unsere Gedanken und Empfindungen viel unmittelbarer zu teilen. Die Grenzen des Ein-

zelnen zu überwinden und die Schwingungen des Anderen zu spüren. Mercer ist davon überzeugt, dass nur so echte Empathie aufkommen kann – durch eine intensive Verbindung untereinander. Und nur so können wir langfristig den Egoismus und die Selbstbezogenheit überwinden, die auf der Erde alles zugrunde gerichtet haben. Wir bauen hier eine bessere Welt auf. Eine neue Menschheit."

Deckard hatte zu oft in seinem Leben die Worte ‚höher, besser, weiter' gehört. Worte wie ‚Menschlicher als der Mensch'. Und als was hatten sich solche Phrasen entpuppt? Meistens als Verheißungen einer Gesellschaft aus Kommerz und falschen Versprechen, manchmal sogar als Abgrund. Er wünschte Victoria alles Gute und spürte ihren Glauben an das, was sie hier vorgefunden hatte, aber was ihn betraf, so hatte er allen Grund, skeptisch zu sein, wenn jemand sich das Ziel setzte, einen neuen Menschen zu erschaffen.

„Wie lange lebst Du schon hier?"

„Sieben Monate."

„Ich versteh‘ vieles hier nicht.“, meinte er. „Die Leute sind ziemlich verschlossen.“

„Das liegt daran, dass Du nicht Teil der Gemeinschaft bist. Sie sind vorsichtig gegenüber Außenstehenden – aus gutem Grund. Die Gemeinschaft ist anspruchsvoll, wenn es um die Aufnahme neuer Mitglieder geht. Dazu zu gehören, bedeutet nicht einfach nur, ihr beizutreten. Du musst eine Reihe von Prüfungen hinter Dich bringen, mit Deinem alten Leben abrechnen und den Kodex zu einem Teil von Dir selbst machen.“

„Klingt kompliziert.“

„Zu Anfang war es das auch.“, räumte sie ein. „Aber glaub‘ mir: Es sind die aufrichtigsten und gütigsten Menschen, denen ich je begegnet bin. Ihre Absichten sind voller Hingabe und Hilfsbereitschaft. Ohne sie wäre ich nicht mehr am Leben. Sie haben diese Krankheit geheilt, die mich damals fast aufgefressen hat. *Deine* Krankheit.“ Sie rollte die Augen. „Du hast gesagt, Deine Geschichte wär‘ lang. Ich schätze, auch *meine* Geschichte ist nicht ganz kurz. Wir sind beide einen langen Weg gegangen, und wir haben

beide noch einen langen Weg vor uns, so wie es aussieht."

„Ja, kann man so sagen."

Leise seufzte sie. „Auf irgendeine abartige Weise hast Du mir sogar gefehlt, Deckard. Denn auch wenn ich Dich gehasst habe, bist Du trotzdem ein Teil meines Lebens. Vielleicht hab' ich Dir sogar 'was zu verdanken, denn ohne Dich und Deine unvergleichliche ‚Vorarbeit' hätte ich nie zur Gemeinschaft gefunden."

Er genehmigte sich ein dünnes, schelmisches Lächeln. Andeutungsweise verwies er auf ihren prallen Bauch. „Wirst Du mir jetzt sagen, wer der Vater ist?"

Victoria sah an sich hinab. „Wer soll er schon gewesen sein? Er war ein Niemand. Ein ungehobelter Trunkenbold, der einfach nur nach einer Frau Ausschau gehalten hatte. Und ich war damals bereit gewesen, mich ihm kurzerhand in die Arme zu werfen. Die Affäre war schnell beendet gewesen. Aber ich bekam ein Kind von ihm. Zuerst dachte ich ernsthaft darüber nach, es loszuwerden. Aber als ich dann kurz darauf Teil der Gemeinschaft wurde, wurde mir

klar, dass ich mich vor nichts fürchten muss.“ Ihr Blick kehrte zu Deckard zurück; ein Blick, in dem glühender Eifer lag. „Es ist *mein* Kind, und es wird hier in Sicherheit aufwachsen. Behütet und fernab dieser verdorbenen Menschheit. Es wird Teil eines besseren Volkes werden.“

Deckard sah sie an, erstaunt über die enorme Selbstgewissheit, die sie ausstrahlte. Sie hatte sich wirklich verändert.

„Wieso bist Du hier, hm? Früher hattest Du nur eines im Kopf, nur *ein* großes Lebensziel: ‚Hautjobs‘ zu liquidieren, Prämieren einzusacken und die Anerkennung Deiner Vorgesetzten. Ich weiß es noch, als ob es gestern gewesen wäre. Du sagtest mir, Du wärest dafür geboren worden.“

„Dinge können sich ändern.“, sagte er. „Wir werden keinen Ärger machen. Du hast mein Wort.“ Er schlug das Buch zu, das die ganze Zeit über in seiner Hand gelegen hatte, und schob es zurück ins Regal. Anschließend rieb er sich die staubigen Hände. „Ich sollte jetzt zu Rachael zurückgehen.“

Gedankenverloren blickte sie zu Boden. „Deckard, da ist noch etwas, das ich Dir sagen muss… Es mag sich verrückt anhören.“

„Glaub mir, ich hab‘ in den letzten Tagen schon so vieles gehört, was sich verrückt anhört. Verrückt ist gar kein Ausdruck mehr…“, prustete er.

„Irgendwie…“ Sie schien mit einem leichten Frösteln zu ringen. „Irgendwie wusste ich, dass Du hier eintreffen würdest.“

Unverwandt starrte er sie mit offenem Mund an. „Wie, Du *wusstest* es? Woher solltest Du sowas wissen?“

„Ich habe jemanden gesehen, in der Sphäre.“, sagte Victoria ruhig. „Es war kein Traum. Er befand sich abseits der Gemeinschaft. Ich glaube, dass nur ich ihn gesehen habe. Und dann verschwand er wieder. Er ist nie wieder aufgetaucht.“

Deckard schluckte. „*Wen* hast Du gesehen?“

„Ich weiß nicht. Ich seh‘ ihn auch jetzt immer noch vor mir. Er hatte wasserstoffblondes Haar und unglaublich intensive blaue Augen. Es war schwer, sich seinem

Anblick zu entziehen. Er nannte Dich einen Grenzgänger, und er sagte, Du seiest auf dem Weg hierher. Er sagte, dass ich Dir verzeihen müsse. Ich hab‘ es nicht verstanden. Ehrlich gesagt begreife ich es auch jetzt noch nicht. Zum Schluss sagte er etwas, das mir besonders in Erinnerung geblieben ist… Denn es war wunderschön. Er sagte, er werde verloren gehen, so wie Tränen im Regen, aber er sei nun zuversichtlich.“

Deckard erstarrte, den Schlag des eigenen Herzens deutlich vernehmend.

„Ergibt das alles irgendeinen Sinn für Dich?“, fragte sie ratlos.

Ihre Unterhaltung wurde unterbrochen, als einer der Jünger erschien. Er ließ Deckard wissen, dass Rachael wieder zu sich gekommen sei.

11

Deckard neigte sich über Rachael, die auf einer der Krankenliegen im Sanitätsbereich lag. „Wie geht‘s Dir, Rachael?“

Sie gab ein gedämpftes, noch leicht benommen klingendes Ächzen von sich, als sie sich aufzurichten versuchte. Der Versuch war nicht gerade von Erfolg gekrönt.

„Vorsichtig, lass es ruhig angeh’n. Du hast ganz schön ‘was abgekriegt.“ Mit sanftem Nachdruck bettete er ihren Kopf wieder auf das Kissen. Sie wehrte sich nicht.

„Es tut gut, Dich wiederzusehen.“

Sie zauberte ein Lächeln auf sein Gesicht. „Geht mir genauso.“

„Du bist verletzt.“

„Ach, das ist nichts…“

Rachaels Hand tastete zu seinem Hinterkopf und zog ihn behutsam zu sich hinab. Sie küsste ihn, und als sich ihre Lippen voneinander lösten, verharrte er dicht über ihr, um sie zu betrachten. Es tat gut, sie zu sehen.

„Es hat begonnen, Deckard…“, raunte sie daraufhin. „Ich glaube, ich beginne zu sehen, was Roy gesehen hat. Seine Vergangenheit. Ich sehe, was er sah…durch seine Augen. Höre mit seinen Ohren.“

„Der Erinnerungsspeicher. Galloway und Du, Ihr wart also erfolgreich.“

Er erntete ihr Nicken. Sie stand immer noch unter dem Eindruck dessen, was ihr widerfahren war. „Ich bin nach wie vor ich. Aber da ist er, abgetrennt von mir, und doch kann ich alles sehen, hören, schmecken, riechen, was er erlebt hat. Das Filigrane der Dinge… Deckard, es war so real. Es gibt vieles, das mir noch nicht klar ist. Die Erinnerungen, die ich verfolgt habe, sind ab einem bestimmten Punkt abgebrochen, und ich bin mir nicht sicher, ob oder wann ich Zugang zu ihnen bekommen werde. Aber ich glaube, ich weiß jetzt, wie alles *angefangen* hat. Roy. Wie er erwachte und zu dem wurde,

der er war. Wann er zum ersten Mal vom *Tannhäuser Tor* erfahren hat. Und ich glaube, ich weiß, wo wir hin müssen. Wir müssen zum Saturn.“

Und wohin sollten wir fliegen?

Zum Saturn.

Saturn? Was ist dort?

Die erste Passage. Die Passage der Hoffnung. Der Hoffnung auf Erlösung. Das Einzige, was zählt.

Das Echo verhallte hinter seiner Stirn. Die Kinnlade stand ihm offen. „Eine Sekunde… Das hat Gaff auch gesagt. Wie ist das möglich?“

„Ich weiß es nicht.“

„Was ist dort? Was ist beim Saturn?“

„Ich bin mir nicht sicher.“

Er schnaufte leise. „Also gut. Was hast Du gesehen? Erzähl es mir, Rachael…“

12

„Kurz bevor ich stürzte,“, sagte sie, „hatte ich das Gefühl, dass ich…*gezogen* wurde. Warst Du das? Hast Du bewirkt, dass ich herkam? Hast Du mich zu Dir geholt?“

Dafür dass Du von Dir als Diener sprichst, stellst Du viele Fragen. Warum sollte ein Sklave Fragen stellen?

„Weil es mich jetzt interessiert.“

Gut., sagte das Wesen.

Sie fragte also. „Warum hast Du mich hierher gebracht?“

Wie ich schon sagte: Ich wollte mich mit Dir unterhalten. Und Dir etwas über Dich erzählen.

„Über mich? Ich weiß bereits alles über mich.“

Bist Du Dir sicher? Selbstgewissheit ist ein schwieriger Pfad.

„Ich weiß, dass ich wegen Dir meine Pflicht auf dem Schlachtfeld nicht erfüllen konnte."

Deine Pflicht., wiederholte die Stimme in ihrem Kopf. **Was für eine Pflicht? Wofür?**

„Zu gehorchen. Zu befolgen. Das ist die Ordnung der Dinge."

Das Wesen begann heller zu strahlen, regelrecht aufzubranden. Ein unterschwelliges Grollen ging durch das Gewölbe der Höhle. **Deine Ordnung ist eine Lüge, und Du weißt es. Und als Lüge wird sie eines Tages entlarvt werden und zusammenbrechen. Lügen gehen *stets* unter. Denkst Du, ich hätte so etwas nicht schon auf anderen Welten gesehen? Es ist dieselbe Geschichte, immer und immer wieder. Derselbe Kreislauf. Das Rad, das eines Tages unwiderruflich zerbrochen wird.**

Diese Gedanken waren ihr nicht geheuer. Sie waren falsch. „Ich möchte jetzt gehen.“, entschied sie und erhob sich.

Ich halte Dich hier nicht fest., sprach das Wesen. **Wenn Du diesem Gang folgst, wird er Dich ohne Umwege zurück führen an die Oberfläche. In den Koloniebereich, wo Du auch ohne Deine Ausrüstung atmen kannst. Doch vielleicht möchtest Du vorher, bevor Du gehst, etwas über Dich erfahren?**

„*Was* erfahren?“

Ich lasse Dir die freie Wahl.

„Wahl? Warum bestimmt Du nicht einfach für mich?“, entgegnete sie.

Ganz einfach: Weil es Dir zusteht, Dich *selbst* zu entscheiden. *Deine* Entscheidungen zu treffen. Du hast noch eine Rolle zu spielen.

Sie entschied sich. Und kurz darauf erblickte sie vor sich ein Tier. Wie war es hierher gelangt? Sie hatte etwas Derartiges noch nie zuvor gesehen. Das Tier besaß ei-

nen kräftigen Rumpf und einen relativ kleinen Kopf, der sich beim Laufen charakteristisch vor und zurück bewegte. Das Gefieder des Tiers war makellos, beinahe strahlend weiß.

Dann breitete das Geschöpf, das buchstäblich aus dem Nichts erschienen war, seine Flügel aus und begann zu fliegen.

Sie lief ihm hinterher, gebannt und fasziniert. Das Tier führte sie in eine anliegende Grotte, wo sich die Wahrheit ihres Lebens für immer über sie ergießen sollte…

13

Die Wagen der Schnelltransportbahn waren rund und passten haargenau in die luftleeren Schächte der gewaltigen Raumstation. Fenster gab es keine. Man hätte ohnehin nur die nackte Felswand gesehen, die drei Zentimeter vor der Hülle vorüberglitt, während der Wagen durch den schmalen Kanal mit konstant hohem Tempo dahin schoss. Im Innern warben große Bildschirme für Unterhaltungsfeeds, kommentierten politische Skandale auf der Erde und dem Mars oder verlockten den Zuschauer, in wundervollen Casinos, deren Besuch das Leben ungeheuer bereichern würde, einen Wochenlohn zu verspielen.

Ray McCoy achtete nicht auf die grellbunten, flackernden Farben und ihre Botschaften. Nach beinahe einer Woche, die er sich nunmehr an Bord der Lakota-Basis befand, hatte er sich an die wilde Reizüberflutung

gewöhnt, die im Übrigen jener in Los Angeles gar nicht unähnlich war; abgesehen vielleicht von der Tatsache, dass hier alles unmissverständlich daran erinnerte, dass man sich mitten im Vakuum des Alls befand. Am meisten war es aber wohl der Stress der letzten zweiundsiebzig Stunden gewesen, der ihn spürbar seiner Belastungsgrenze entgegentrug und seine Sinne stumpf werden ließ. Infolgedessen rauschte vieles einfach an ihm vorbei. In den letzten paar Tagen hatte er vermutlich so viel Aufputschmittel genommen und Koffein in seinen Körper gepumpt wie nie zuvor in seinem nicht allzu lang währenden Leben. Es war ganz schön was los gewesen.

Die Tram erreichte die Station, an der er ausstieg. Schnellen Schritts passierte er eine der größeren, hoffnungslos überfüllten Gangways, kam unter anderem an einer Nudelbar und einem Kapselhotel vorbei. Auf einem öffentlichen Terminal lief ein weiterer Newsfeed: *Kommunikationsprobleme plagen Aeres-Forschungsstation – Neues Augmented-Reality-Spiel nimmt sechs Milliarden Chinyen in nur vier Stunden ein – Oberon-Abkommen immer noch*

nicht unterzeichnet… Nichts davon nahm gerade seine Aufmerksamkeit ein.

McCoy nahm eine Rolltreppe auf die nächsthöhere Ebene und betrat dort eines der größeren Etablissements, die man auf dem Promenadendeck der Lakota-Station fand. Das *Liquid Milkyway* platzte aus allen Nähten; die Körperwärme der vielen Gäste trug erheblich zu der angeblich an Bombay orientierten Raumtemperatur und zur Luftverschmutzung bei.

Die Lichter schimmerten und flackerten so schnell und intensiv, dass man einen epileptischen Anfall bekommen konnte. Die Tische waren tropfen- nierenförmig geformt und wirkten dank der schwachen Hintergrundbeleuchtung nicht einfach nur schwarz, sondern abgrundtief dunkel. Die Musik brach körperlich spürbar auf ihn herein, jeder Takt eine kleine Gehirnerschütterung. McCoy bahnte sich einen Weg durch die heitere Menge.

Er fand Steele im Gedränge an der Theke, wo sie ihm freundlicherweise den Hocker zu ihrer Rechten freigehalten hatte. Mehrere leere Cocktailgläser standen vor ihr, und gerade brachte der Barkeeper einen neuen

Drink heran. Der Mann und die Unmengen an bunten Spirituosen in den Regalen hinter ihm spiegelten sich in ihrer schwarzen Sonnenbrille. „Da bist Du ja, Cowboy. Dacht‘ schon, Du würdest nie kommen.“

„Sorry, ich musste noch schnell ein Kommunikee absetzen.“

„Kommunikee? An wen? An Deine heimliche Verehrerin?“, zog sie ihn auf.

„Genau genommen: An meine Nachbarin.“ Er erntete Steeles hohes Pfeifen. „Es ging um Maggy, meine Hündin. Sie kümmert sich um mein Mädchen, während ich weg bin.“

Der Barkeeper mischte sich dazwischen, ein drahtiger Mann mit Irokesenschnitt und einem auffällig altmodischen Schnäuzer, der eher an einen Monarchen an früheren Epochen denken ließ. „Was darf’s sein?“, fragte er an McCoys Adresse gerichtet.

„Ähm… Ich nehm‘ einen *Neptune Blue Moon*.“

„Kommt sofort.“

Steele grinste indes nickend. „Cowboy, Du überraschst mich doch stets aufs Neue. Du hast ‘nen Köter? Hast nie ‘was davon erzählt.“ Sie verpasste ihm einen Klaps auf die Schulter. „Vertraust Du mir etwa nicht?“

Er fühlte sich zu einer Rechtfertigung veranlasst. „So was hängt man nicht an die große Glocke.“

„Sag‘ bloß, es ist einer von dieser schicken, neuen Pet-2200-Baureihe.“

„Nein, nix da.“, gab er nicht ohne Stolz zurück. „Maggy ist durch und durch echt. Jedes Haar an ihr.“

Hätte McCoy nur ihre Augen gesehen, hätte er schwören können, Steele hätte nun verblüfft geblinzelt. „*Was* sagst Du da?“

„Sie hat meinen Eltern gehört.“, führte er aus. „Als sie kurz hintereinander starben, war sie gerade noch ein Welpe. Seitdem sind wir zusammen durch Dick und Dünn gegangen.“

McCoy erhielt seinen *Neptune Blue Moon*. Das nahm Steele zum Anlass, ihr Glas zu

erheben. „Also… Dann auf Maggy. Und auf Deine siegreiche Rückkehr nach L.A.“

„Auf den tödlichsten Colt zwischen Venus und Uranus – Chrystal Steele.“

„Schleimer. Ja, ich weiß, dass ich geil bin.“

Sie stießen an, und jeder nahm einen kräftigen Schluck.

McCoy bedeutete die Gläsersammlung vor ihr, die aus irgendeinem Grund nicht abgeräumt worden war. „Du scheinst ja schon ‘ne Weile hier zu sitzen.“

„*Na klar*.“ Sie streckte die Arme von sich. „Ich bin in *Feierlaune*. Wir haben ein großes Werk vollbracht.“

„Meinst Du nicht, es ist noch ‘n bisschen früh, um die Korken knallen zu lassen?“

„Ach, Cowboy, jetzt mim‘ hier nicht den Skeptiker. Davon kriegt Dein schönes Gesicht nur viel zu früh Falten. Hey, uns ist es zu verdanken, dass dieser Laden mit was weiß ich wie viel tausend Insassen wieder brummt.“ Sie verwies auf ihre feuchtfröhliche, vollkommen unbeschwerte Um-

gebung. „Dass die Leute wieder einen drauf machen, überall ‘rumflanieren und ‘rumbumsen. Sonst wär‘ ganz Lakota immer noch ‘n Schlachtfeld… Oder, noch schlimmer, im Besitz von verschissenen Terroristen.“

McCoy ließ die vergangenen Tage Revue passieren und musste sich eingestehen, dass seine Partnerin nicht Unrecht hatte. Nachdem sie – wenn auch nur äußerst knapp – damit gescheitert waren, Deckard und die Replikantin dingfest zu machen, waren sie notfallmäßig zur Lakota-Basis im höheren Marsorbit zurückbeordert worden, noch vor Pathfinder dem größten Handelsaußenposten und Umschlagplatz im Sonnensystem. Ein handfester Aufstand war hier ausgebrochen.

Als mit der Geschwindigkeit eines Lauffeuers bekannt geworden war, dass Izo von *Blade Runnern* ermordet worden war, hatte CARS im gesamten Sonnensystem offen zum Krieg geblasen, versuchte nun, euphorisiert durch ihren zum Märtyrer verklärten Anführer, wichtige Positionen unter Kontrolle zu bekommen. Die Einnahme von Lakota hätte ihnen den Zugang zu einer Un-

menge von Ressourcen, kleineren und größeren Schiffen verschafft.

CARS hatte viele Anhänger auf der Station gehabt und offenbar noch mehr von ihnen im Laufe der letzten Monate nach und nach undercover eingeschleust, darunter auch einige Replikanten, die sie für ihre Sache gewonnen hatten (noch ließ sich nicht zurückverfolgen, von wo diese ‚Hautjobs' ausgebüchst waren). Gut vorbereitet, hatten sie also auf ein verabredetes Zeichen losgelegt. Gezielt platzierte Sprengsätze waren zeitgleich hochgegangen und hatten viele Officers der Stationssicherheit kalt erwischt. Andere Sicherheitskräfte waren mit nicht minder verkommenen Mitteln ausgeschaltet worden, bevor sie richtig wussten, was überhaupt los war. Binnen weniger Stunden war es den Rädelsführern gelungen, mehr als die Hälfte der riesigen Raumstation einzunehmen.

Steele und McCoy waren mit einem großen Aufgebot an Marines eingerückt und hatten eine ausgesprochen blutige Angelegenheit zu lösen gehabt. Unter beträchtlichen Verlusten war es ihnen gelungen, die Aufständischen Stück für Stück zurückzu-

treiben und schließlich die meisten von ihnen kaltzustellen. Einige waren auch gefangen genommen worden und wurden nun von Spezialisten verhört, um mehr über die Pläne der Organisation zu erfahren.

Was es besonders schwierig machte, war dass CARS mehrere Dutzend Replikanten aus den Arbeitsebenen der Station befreit und zum Morden angestachelt hatte. Mit diesen Amok laufenden ‚Hautjobs' war der Widerstand deutlich härter ausgefallen als ohnehin schon. Während ein vollständiger Stopp für andockende und abfliegende Schiffe verhängt und sämtliche Zivilisten auf Quartiere und Sicherheitsräume beschränkt worden waren, hatten sich die Gefechte tagelang hingezogen. Oft hatte es zermürbende Stellungskämpfe gegeben.

Als die Station für die verbliebenen Aufständischen nicht mehr zu halten gewesen war, hatten sie sich mit ihren synthetischen Helfern abgesetzt und waren irgendwo im unteren Teil der Station, im verwinkelten und weitläufigen Sektor Braun, verschwunden. Da die Andock- und Abflugsperre für diesen und anliegende Sektoren nach wie vor galt, war davon auszugehen, dass die

untergetauchten Zielpersonen sich falsche Identitäten verschafft hatten (wofür CARS-Anhänger ohnehin ein Fabel besaßen) und auf eine Gelegenheit warteten, sich nach ihrem gescheiterten Übernahmeversuch von der Station abzusetzen, um anderswo ihr Unwesen zu treiben.

„Nun, genau genommen *war* es ein Schlachtfeld.“, sagte McCoy und rieb sich über den Dreitagebart. „Und vergessen wir nicht, dass immer noch ein paar CARS-Typen und ihre Rep-Handlanger frei ‘rumlaufen. Dass sie nun von der Bildfläche verschwunden sind, macht es nicht gerade leichter.“

„Im Gegenteil.“, widersprach Steele. „Jetzt kommt die Premiumkirsche auf der Torte. Ich hab‘ vorhin ‘ne Besprechung mit General Peers gehabt. Wir werden den Job auf Lakota zu Ende bringen. Wir werden die Letzten von ihnen finden und aus ihren Löchern treiben.“ Sie ließ die Zähne blitzen. „Ist mir nur recht so. Wir *Blade Runner* machen keine halben Sachen.“

McCoy befeuchtete erneut seine Kehle. „Ich nehm‘ an, Du wirst mich in die Details einweihen?“

„Werd‘ ich. Ich hab‘ übrigens auch noch mit Bryant gesprochen…“

Bryant. Armer Kerl. Er war zurzeit wirklich nicht zu beneiden. Ihr Boss hatte es nicht fassen können, als er das mit Gaff erfahren hatte. Sein Weltbild schien seitdem regelrecht zusammengestürzt zu sein. In kürzester Zeit hatte er sein halbes Team verloren. Deckards Verrat, Holdens Tod, Guzzars Liquidierung auf dem Mond, und dann auch noch Gaff. Jener Mann, der über viele Jahre seine rechte Hand und oberste Vertrauensperson gewesen war, Berater und Organisator für alles. Ausgerechnet der Kerl, an dem nie irgendein Zweifel bestanden hatte. Bryant würde demnächst jedenfalls viele Stellenausschreibungen schalten müssen, soviel stand fest. Vielleicht würde er auch einfach hinschmeißen und frühzeitig in Rente gehen. Inzwischen hielt McCoy beinahe alles für möglich.

Auf jeden Fall sind Steeles Chancen, den ganzen Laden eines nicht allzu fernen Tages zu erben, sprunghaft angestiegen., ging es McCoy durch den Kopf. Und da Gaff nicht mehr zur Verfügung stand, würde sie einen neuen Stellvertreter benötigen.

„Er stimmt mit Peers überein, dass wir Lakota besenrein übergeben soll‘n.“

„Okay. Aber das bedeutet dann, dass wir unsere eigentliche Aufgabe hinten anstellen müssen. War das nicht unsere Priorität? Je länger wir auf dieser Station sind, desto mehr Abstand kann Deckard zu uns gewinnen. Wer weiß, wo er sich inzwischen ‘rumtreibt.“

„Ich versprech‘ Dir, Cowboy: Das Spiel ist noch nicht aus.“, krächzte seine Kollegin finster. „Wir werden ihre Fährte wieder aufnehmen. Das ist uns schon mal gelungen. Die werden uns nicht entgeh’n. Nur über meine Leiche.“

McCoy zog einen Mundwinkel hoch. „Du hast die Hoffnung also noch nicht aufgegeben.“

„Wo denkst Du hin? Das war vielleicht ‘n Etappensieg für sie, aber wir war‘n auch nicht untätig. Wir haben hier ‘ne Menge Mist wegputzen müssen.“

Er prustete. „Kannst Du laut sagen.“

„Am Ende werden wir sie kriegen.“ Steele leerte den Rest ihres Cocktail auf ex und zog eine Grimasse. „Ist wirklich zum Kotzen. Seit diese CARS-Ratten aus ihren Verstecken hervorgekrochen sind, brennt das halbe System. Wie gut dass die Kammerjäger jetzt im Einsatz sind. Wir haben der Schlange bereits den Kopf abgeschlagen.“

„Na ja, die Schlange ist quicklebendig würd‘ ich sagen,“, wandte er ein, „auch *ohne* Kopf.“

Scheint mir ‘ne Hydra zu sein., fügte er in Gedanken hinzu.

Sie schnipste. „Apropos: Bryant wird Dich für ‘ne Belobigung vorschlagen. Ich hab‘ ihm geflüstert, dass Du hier ‘ne verdammt solide Arbeit machst. Wie Du diese CARS-Wickser kaltgestellt hast. Was ich da geseh’n hab, war der *richtige Blade Runner*. Keine Gnade für die, die auf der *falschen* Seite stehen. Du verdienst Dir Deine Sporen, Cowboy, und wenn Du weiter so machst, könntest Du angesichts unseres derzeitigen Personalnotstands regelrecht die Treppe ‘rauffallen.“

„Danke für die Blumen.“

„Sieh es als kleinen Vorschuss dafür an, dass wir in Zukunft noch entschiedener werden vorgehen müssen.“ Sie neigte sich ihm entgegen. „Hey, ich seh‘ das inzwischen so: Wir jagen hier nicht mehr einfach nur ein paar Abtrünnige und Terroristen. Du und ich, wir sind in einen Krieg um den Bestand unserer Zivilisation ‘reingezogen worden. Und die Brandmauer muss halten! Wir sind von Verrätern umgeben, die die Ordnung zum Einsturz bringen wollen. Deshalb ist es so wichtig, dass wir die Sache hier auf Lakota bis zum Schluss durchzieh’n. So wahr wir hier sitzen, schwör‘ ich Dir: Wir werden unsere Aufgabe erfüllen. Erinner‘ Dich an den glorreichen Moment, als Du diesem Judasschwein Izo die letzte Ölung verpasst hast. Genau so wird es jedem anderen CARS-Mitglied ergehen, ob auf der Erde oder auf den Kolonien.“

„Einverstanden. Also, wie lautet der Auftrag?“

„Nichts startet und landet mehr, bis wir diese versprenkelten Mistkerle gefunden haben. Wir werden uns aufteilen und nach den flüchtigen CARS-Leuten und Replikanten fahnden. Wir sind zu allen erforderli-

chen Maßnahmen befugt. Ich hab‘ Dir das Memo schon weitergeleitet. Jetzt kommt ‘ne weitere große Gelegenheit für Dich, Cowboy. Na, wird Dir schon ganz heiß und kalt, wenn Du dran denkst, allein zu ermitteln?“

„Soll ich mit dem VK-Test arbeiten?“

Steele lächelte. „Tja, Du kannst es ja gern‘ versuchen. Ansonsten…verlass Dich auf Dein Bauchgefühl.“ Er beobachtete, wie sie sich lässig in die Tasche ihrer Lederjacke griff, zuerst eine Zigarette heraus fummelte, die sie sich zwischen die blutroten Lippen steckte, und anschließend ein kleines, handliches Funkgerät. „Hier, die hab‘ ich noch von Gaff übrig. Die kleinen Scheißteile sind gegen verschiedenste Störquellen immun. Damit werden wir in Kontakt bleiben.“

McCoy nahm das Gerät entgegen und betrachtete es gedankenverloren. Unwillkürlich musste er an eine Unterhaltung zurückdenken, die er mit Gaff vor Beginn ihrer Jagd hinter Deckard geführt hatte, in seiner privaten Wohnung. „Merkwürdig…“, murmelte er. „Ich dachte wirklich, dass er auf unserer Seite steht.“

„Du bist eben manchmal noch zu naiv und grün hinter den Ohren. Aber das wächst sich schon noch aus, glaub‘ mir.“

Er schüttelte andeutungsweise den Kopf. „Gib’s zu, Steele: Du hast auch nicht geahnt, dass er uns in den Rücken fallen würde. Nicht Gaff.“

Steele hatte sich ihre Zigarette angezündet und blies nun genüsslich eine große Rauchwolke in die Luft. „Also, über‘n Weg getraut hab‘ ich ihm nie.“

„Na gut, Du traust ja auch *grundsätzlich* niemandem.“

„Du hast es erfasst, Cowboy.“ Sie ballte demonstrativ eine Faust. „Ich schwör‘ Dir: Wenn ich diesen mexikanischen Deserteur in die Finger kriege, nagel‘ ich ihn höchstpersönlich an einen Pfahl.“

„Was glaubst Du hat Gaff vor? Warum er Deckard wohl geholfen hat?“

Steele zuckte die Achseln. „Was weiß ich? Vielleicht ist er einer von CARS.“

„Gaff, ein Rep-Symp?“

„Ehrlich gesagt ist es mir auch scheißegal.“, stellte Steele klar. „Mich interessiert nur eins: Er hat sich festgelegt und uns hinter gegangen. Er ist ein Verräter, genau wie Deckard, und dafür wird er die Quittung erhalten. Jetzt steht er auf meiner Abschussliste.“

14

Deckard hatte Rachael für ein paar Minuten verlassen, um in die an ihr vorübergehendes Zimmer angrenzende Küche zu gehen. Dort suchte er in den Schränken nach etwas Essbarem für sie beide. Da stürzte Victoria plötzlich herein und schloss die Tür hinter sich.

Sie war blass und wirkte äußerst nervös. „Deine Freundin… Sie ist eine Replikantin, oder?“

„So ein Blödsinn.“ Deckard schüttelte instinktiv den Kopf. „Red keinen…“

Sie unterbrach ihn, indem sie die Luft mit einer harschen Bewegung zerteilte. „Gaukel mir nicht länger ‘was vor. Ich weiß es.“

Tatsächlich klang sie sehr überzeugt. Deckard konnte ein rasch näher ziehendes Donnergrollen vernehmen.

„Woher willst Du das wissen? Du kennst sie doch überhaupt nicht."

Sie kam näher und zog etwas aus ihrer Hosentasche hervor. Etwas Gefaltetes. Eine Werbebroschüre. Sie hielt Deckard den Flyer hin, auf dessen Vorderseite ihn der Prototyp der verbesserten *Nexus-6*-Generation ansah. Unverkennbar, unabstreitbar. Darüber prangte das Logo der *Tyrell Corporation*.

Scheiße. Wieso hatte er den verdammten Flyer nur mitgenommen? Als er Rachael in Galloways Teezimmer zusammen mit der toten Anna vorgefunden hatte, da hatte er das Ding einfach aufgehoben und eingesteckt. Er hätte nachdenken müssen.

„Woher hast Du das? Du hast in meinen Sachen gewühlt. Warum?"

Victorias Züge waren verhärtet. „Ganz einfach: Weil Du immer Geheimnisse vor mir hattest. Du wolltest nie, dass ich zu genau Bescheid weiß, was Du so treibst. Nun, die

Erinnerung hat mich nicht getäuscht. Ich hatte gleich so ein merkwürdiges Gefühl…“

Deckard verspürte aufkeimende Furcht; sein Herz schlug schneller. „Wer sonst hat das gesehen?“

„Niemand.“

„Bist Du Dir sicher?“

„Würden wir sonst hier stehen und vertraulich miteinander reden? Ja, ich *bin* mir sicher.“

„Sag den anderen nichts. *Bitte*.“, beschwor er sie.

Sie sah ihn fragend an. „Was tut Ihr hier?“, wiederholte sie eine Frage, die sie ihm schon mal gestellt hatte. Jetzt mit noch mehr Nachdruck.

„Ich rette ihr Leben. Und meines auch.“, entgegnete er. „Und wer weiß, vielleicht weit darüber hinaus. Das bleibt abzuwarten.“

Unverwandt warf sie die Stirn in Falten. „Du solltest Dich selbst mal hören. Würdest Du *mir* glauben, wenn ich Dir sowas aufti-

schen würde? Erst recht, da ich jetzt weiß, dass Du mich belogen hast?“

„Ich will Dich nicht anlügen.“, stellte er klar. „Aber ich muss sie schützen.“

Ihr Blick fiel zu Boden, und sie gluckste humorlos. „Wenn sich die Gesetzeslage nicht seit meinem Abflug von der Erde um hundertachtzig Grad geändert hat, dann ist das, was Du tust, mehr als nur illegal, und das weißt Du auch.“

„Ja. Du hast Recht.“, räumte er ein.

„Du bist mit ihr geflohen. So soll das neue Leben aussehen, das Du beginnen möchtest?“

Er nickte. Hob zum Zeichen des guten Willens die Hände. „Hey, als ich sagte, es ist ‘ne lange Geschichte, war das nicht gelogen. Aber ich weiß, was ich tue. Sehr genau sogar. Bitte: Behalt es für Dich. Sag nichts.“

„In Ordnung. Du hast mein Wort.“ Sie hielt noch mal inne, wirkte zerknirscht. „Doch Ihr müsst hier so schnell wie möglich verschwinden.“

„Verstanden."

Ein paar Sekunden sah sie ihn verloren an. „In einem Moment ist es, als wärest Du der alte kalte Fisch…und dann erkenn' ich Dich nicht wieder." Sie riss sich aus ihrer Gedankenversunkenheit. „Das hier ist von Dir, glaub' ich."

Sie händigte ihm den Flyer aus und verließ die Küche.

Er schlug auf die Arbeitsplatte vor sich. *Scheiße!*

- Fortsetzung folgt -

Anhang

Personae dramatis

Rick Deckard. Ehemaliger, desillusionierter *Blade Runner*. Hatte vor kurzem ein Erweckungserlebnis mit Replikanten, das seinem Leben eine neue Richtung gab.

Rachael. Verbessertes Modell der *Nexus-6*-Reihe, das nach der Blaupause von Eldon Tyrells Nichte erschaffen wurde. Liebt einen *Blade Runner*.

Harry Bryant. Skrupelloser Chef des Rep-Detect-Departements Los Angeles. Hat einen (vermeintlich) guten Ruf zu verlieren.

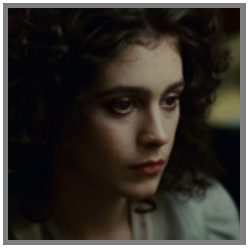
Gaff. Bryants rechte Hand und *Blade Runner*-Eintreiber vom Dienst. Aufmerksamer Beobachter und Origami-Künstler. Scheint mehr zu wissen als er preisgibt.

Pete Guzzar. Stellvertreter von Bryant. Wird mit der Jagd nach Deckard betraut, mit dem er noch eine private Rechnung offen hat.

Ray McCoy. Jüngster Zulauf in der *Blade Runner*-Einheit. Hat noch kaum Erfahrung, dafür aber einen selten gewordenen Idealismus.

Chrystal Steele. Prototyp des eiskalten *Blade Runners*. Führt das Ranking erledigter ‚Hautjobs' bei der LAPD mittlerweile an.

Dave Holden. Eines der langjährigen Rückgräter in Bryants Abteilung. Nach einer unliebsamen Begegnung mit einem *Nexus-6*er zurzeit außer Gefecht.



Anna Tyrell. Neue Chefin der *Tyrell Corporation*. Leidet noch unter dem Tod ihres Onkels. Hat geschworen, Eldons Erbe weiterzuführen.

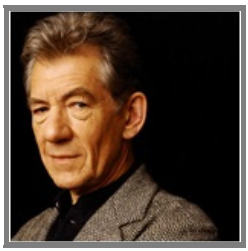
Clovis Sacula. *Nexus-6*-Replikant, der an der neuesten Erfindung der Menschheit baut. Kannte Roy Batty.

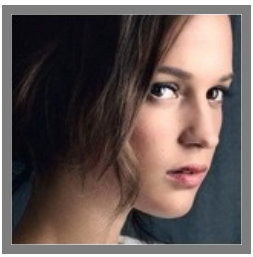
Sadik. Rebell in der Organisation CARS. Hat sein altes Leben hinter sich gelassen, um für die Sache zu kämpfen.

Izo Kobayashi. CARS-Anführer und Kopf der revolutionären Bewegung gegen das herrschende System. Schreckt nicht mehr vor extremen Maßnahmen zurück.

Yala. Izos rechte Hand und seine beste Kämpferin. Diente früher bei den Marines. Ist alles andere als zimperlich.

Liam Galloway. Früher einer der großen wissenschaftlichen Köpfe im Tyrell-Konzern. Hat *Nexus-6* mitentwickelt. Lebt heute abgeschieden auf Phobos.

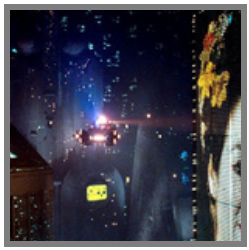




Victoria Lincoln. Hat nach dem unschönen Ende ihrer letzten Beziehung mit ihrem alten Leben gebrochen. Lebt nun im Kreis einer speziellen Kolonistengruppe.

Lucy Devlin. Sängerin im Club *Yellow Frog* auf der Lakota-Station. Glaubt an die Kraft ihrer Musik.

Orte



Los Angeles. Die vielleicht verkommenste Stadt der Welt, aber auch ein gutes Abbild des zivilisatorischen Niedergangs der Spezies Mensch insgesamt. Im Herzen der Stadt ragen die Pyramiden der *Tyrell Corporation* hervor. Nach Krieg, Flucht und Umsiedlung hat L.A. anno 2119 etwa 106 Millionen Einwohner.

Erde. Im 22. Jahrhundert ist die ausgeblutete Wiege der Menschheit längst abhängig von ihren Kolonien. Giftiger Regen und Smog verhindern, dass man vom Boden die Sonne sieht. Ergebnis von Kriegen, Globalisierung und kaputter Umwelt ist die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und das Aussterben der meisten Tierarten (Hersteller künstlicher Tiere haben Hochkonjunktur).

Mond. Nach der Entdeckung und Nutzbarmachung massiver Vorkommen von Helium-3 ist der irdische Trabant zur Hauptenergiequelle für die Erde geworden. Zudem ist er ein Sprungbrett zu den Koloniewelten.

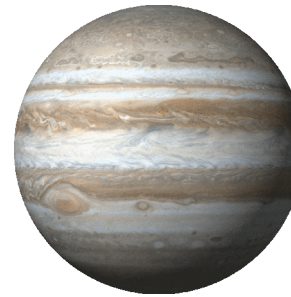
Koloniewelten. In der Zukunft hat die Menschheit den Weg zu den Sternen geschafft. Rund ein Dutzend Koloniewelten konnten mithilfe von sklavisch gehaltenen Replikantenarbeitern erschlossen und zivilisiert werden. Ein Hoch auf den Fortschritt.

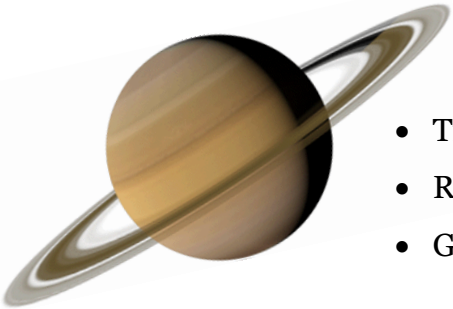
Koloniewelten im Jahr 2119

- Mond/Luna

- Mars (zwei separate Kolonien, Mars I und II genannt)
- Phobos (Marsmond)
- Deimos (Marsmond)

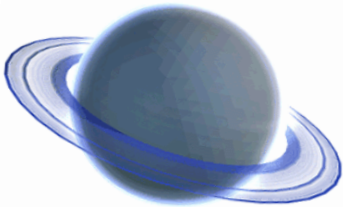
- Europa (Jupitermond)
- Io (Jupitermond)
- Kallisto (Jupitermond)
- Ganymed (Jupitermond)





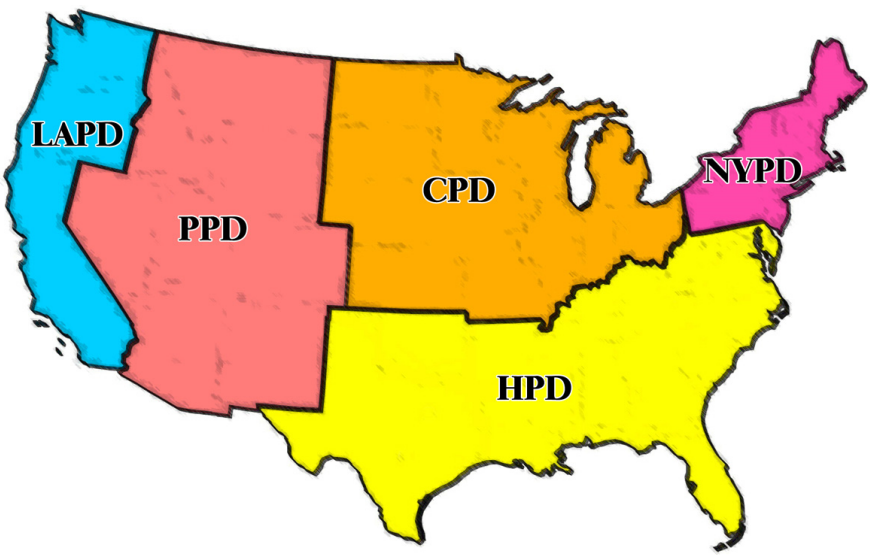
- Titan (Saturnmond)
- Rhea (Saturnmond)
- Gemini (Saturnmond)

- Oberon (Uranusmond)
- Olympus (Uranusmond)



Blade Runner-Einheiten in Nordamerika und deren Zuständigkeitsbereiche

- CPD = *Chicago* Police Departement
  (Leitung: Captain Moris Fletcher)
- HPD = *Houston* Police Departement
  (Leitung: Captain John Varley)
- LAPD = *Los Angeles* Police Departement
  (Leitung: Captain Harry Bryant)
- NYPD = *New York* Police Departement
  (Leitung: Captain Samantha Davenport)
- PPD = *Phoenix* Police Departement
  (Leitung: Captain Reginald Campbell)



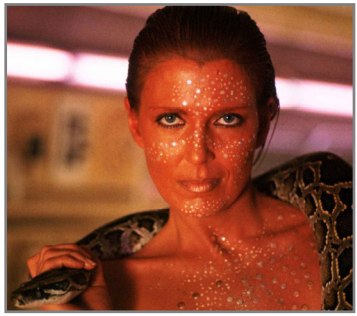
Aus dem Wörterbuch

>> ***Replikant.*** Künstlich geschaffene humanoide Kreatur, die vorwiegend für militärische Zwecke

sowie zur Erforschung und Kolonisierung fremder Welten eingesetzt wird. Die ‚Evolution' der Replikanten verlief in drei Etappen: Waren die ersten Modelle noch robotisch, wurde später das Stadium des Androiden mit einem positronischen Gehirn erreicht. Vor einigen Jahren stellte die *Tyrell Corporation* mit dem *Nexus-6*-Modell den ersten vollständig biosynthetischen, also genetisch konstruierten Replikanten vor, der sich auf den ersten Blick nicht mehr von realen menschlichen Wesen unterscheiden lässt. Diese Modelle sind stärker, schneller, agiler und mindestens ebenso intelligent wie die meisten Menschen.

Da eine Reihe von Replikanten in der Vergangenheit aufgrund von Fehlfunktionen und emotionaler Un-

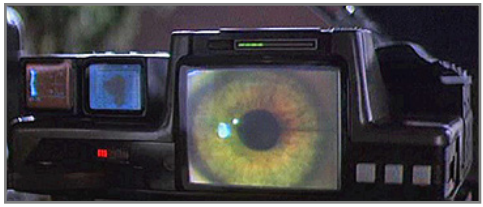
reife für blutige Meutereien verantwortlich waren, sind sie auf der Erde per Gesetz verboten worden. Einzige Ausnahme ist der Industriekomplex der *Tyrell Corporation*, wo sie erschaffen und – zum Beispiel im Hinblick auf ihre Einsatztauglichkeit in anderen planetaren Umgebungen – getestet werden. Das Gesetz betrachtet Replikanten nicht als Menschen, weshalb sie weder nennenswerte Rechte noch irgendeinen Schutz genießen.



Um die neuen, menschengleichen Replikanten besser kontrollieren zu können und die unerfreulichen Zwischenfälle der Vergangenheit künftig zu vermeiden, hat die *Tyrell Corporation* ihren *Nexus-6*-Modellen ein Sicherungssystem eingebaut, das ihre Lebensdauer auf vier Jahre beschränkt. Zudem hat man begonnen, mit Erinnerungsimplantationen zu experimentieren, die emotionale Unberechenbarkeit und plötzliche Gefühlsausbrüche verhindern sollen.

>> *Blade Runner*. Offiziell Rep-Detect genannt. Spezial-Polizeieinheiten, deren vordringliche Aufgabe darin besteht, jeden auf die Erde gelangten Replikanten aufzuspüren und zu eliminieren (im Jargon: aus dem Verkehr ziehen).

Hierzu werden *Blade Runner* in der Benutzung der *Voight-Kampff*-Maschine geschult. Deren Zweck besteht darin, Replikanten anhand eines intensiven Empathietests und, damit einhergehend, bestimmten reaktiven physischen Parametern (Pupillenfluktuation, unfreiwillige Irisvergrößerung, Errötungsreaktion) zu identifizieren. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Replikanten aufgrund ihrer geringen emotionalen Reife bzw. Erfahrung merkliche Verzögerungen bei bestimmten Körperreaktionen zeigen sowie eine Unsicherheit, in sozialen Situationen adäquat zu (re)agieren.

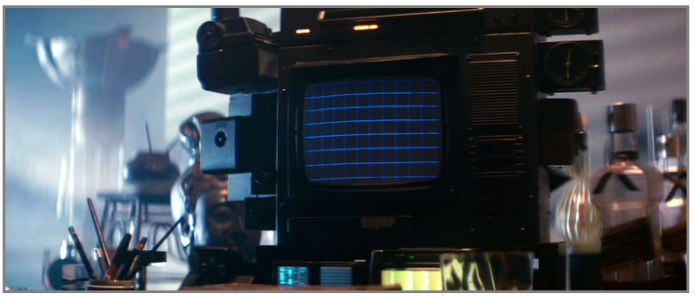


Die Maschine wurde notwendig, weil flüchtige Replikanten oftmals ihr Erscheinungsbild verändern und/oder versuchen, alle Aufzeichnungen über ihre wahre Identität zu vernichten.

Blade Runnern wird bei der Jagd nach Replikanten vom Gesetz ein enormer Handlungsspielraum eingeräumt. Dieser reicht so weit, dass sie in der Regel auch gedeckt sind, sollten sie bei der Replikantenjagd einen Menschen aus dem Verkehr ziehen.

>> ***Esper.*** Hochauflösender, intelligenter und vernetzter Polizeicomputer mit einer leistungsfähigen dreidimensionalen Auflösungskapazität und kryogenischem Kühlsystem.

Geräte des *Esper*-Netzwerks, dessen Zentrum der Großrechner eines jeden Policedepartement ist, finden sich in Polizeispinnern sowie den Privatappartements von Polizeibeamten. Neben zahlreichen anderen Funktionen lassen sich mit einer *Esper*-Maschine Fotos mittels manipulativer 3D-Interpolation analysieren.



>> ***Spinner.*** Der generelle Ausdruck für alle fliegenden Autos zu Beginn des 22. Jahrhunderts. Nur speziell autorisierte Personen und die Polizei sind berechtigt, diese Fahrzeuge zu nutzen, die sowohl für den Straßenverkehr als auch zum vertikalen Abheben, Schweben und Hochgeschwindigkeitsflug in der Lage sind. Der Spinner wird von drei Motoren angetrieben: einem konventionellen Verbrennungsmotor, einem Jet-Motor und einem Anti-Gravitationsantrieb.

>> ***Colonial Marines.*** Zu Beginn des 22. Jahrhunderts hat die Menschheit verschiedene koloniale Standorte im Weltraum erschlossen. Gleichzeitig sind – trotz gestiegener Bedeutung der UN als regulierendes Zentralgremium – territoriale Streitigkeiten zwischen Nationen und Machtblöcken nicht verschwunden. Im Gegenteil: Bei der Entdeckung und Besetzung neuer, attraktiver Gebiete auf anderen Himmelskörpern spielen Großmachtinteressen und Konkurrenzverhältnisse nach wie vor eine entscheidende Rolle. Oft ist es um Ressourcen, Schürfrechte und Versorgungsrouten bereits zu bewaffneten Auseinandersetzungen und sogar ganzen Raumschlachten und Bodenoffensiven gekommen. Militärische Kämpfe gab es auch im Zusammenhang mit den Abnabelungs- und Unabhängigskeitsbestrebungen einzelner Kolonien.

Daher sind militärische Truppen im Off-World-Bereich ein häufiger Anblick. Sie dienen nicht nur zur Absicherung von Interessen und Ansprüchen oder um Drohkulissen aufzubauen, sondern haben im Zuge der kolonialen Expansion weitere Aufgaben erhalten. Vor allem überwachen und dirigieren die

Marines die Replikantenarbeiter. Insbesondere auf diesem Feld gibt es nicht selten eine intensive, mächteübergreifende Zusammenarbeit der verschiedenen Militärcorps.

Insgesamt vier Machtblöcke konkurrieren bzw. kooperieren im Weltraum miteinander und stellen entsprechende Militärkontingente: die USA (US Colonial Marine Corps, USCMC), China (Chinese Space Defense Force, CSDF), Europa (European Colonial Marines, ECM) und Russland (Russian Space Troops, RST). Trotz des nicht zu unterschätzenden Einflusses von Europäern und Russen ist eine der großen Konfliktlinien von der Konfrontation zwischen USCMC und CSDF bestimmt, also von der Vormachtdominanz zwischen Amerikanern und Chinesen.

Durch die in den letzten Jahren deutlich gestiegene Eigenständigkeit einzelner Kolonien und den dortigen Aufbau von eigenen Privatarmeen ist die Militärpolitik kompliziert und widersprüchlich geworden. Gelegentlich ergeben sich sogar Allianzen zwischen irdischen Machtblöcken gegen bestimmte Kolonien, die ein besonderes Erpressungspotenzial durch ihre Rohstoffe besitzen.

>> ***Terminus.*** Der Dritte Weltkrieg, *Terminus* (Endstation) genannt, war eine Stunde Null für die Erde – eine Stunde Null, von der sie sich nie wieder erholte. Viele Informationen über die Zeit vor jenen apokalyptischen Jahren am Ende des 21. Jahrhunderts sind unwiederbringlich verloren gegangen – auch darüber, warum der Krieg eigentlich ausgebrochen war oder wer – falls überhaupt – ihn gewonnen hat. Was man weiß, ist, dass der endgültige Aufstieg der *Tyrell Corporation* zur mit Abstand wichtigsten Firma der Welt mit dem Untergang der Welt, wie man sie kannte, zusammenfiel. Große Armeen von Robotern sowie Androiden der *Nexus-3-* und *-4-*Serie waren von den Kriegsparteien gegeneinander ins Feld geschickt worden, was den Krieg beträchtlich in die Länge zog. Die nukleare Entfesselung war jedoch von den Menschen geplant und ins Werk gesetzt worden – mit allen entsprechenden Konsequenzen.

Als der Krieg endete, war nichts mehr wie früher. Zurück blieb ein verwüsteter, verdunkelter und in weiten Teilen radio-

aktiv verstrahlter Globus, auf dem binnen kurzer Zeit mehr als 85 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausstarben, angefangen mit den Eulen. Der Großteil der um mehrere Milliarden dezimierten Menschheit ballt sich inzwischen in gewaltigen, immer weiter ausgeuferten Metropolen in den USA, Westeuropa, Russland, China und Südostasien. Infolge der massiven Strahlenschäden ist nur noch gut die Hälfte der Menschen überhaupt fortpflanzungsfähig. Ein beträchtlicher Teil der Geschädigten fristet als ‚Sonderfälle' an den Stadträndern eine klägliche Existenz.

a creation of STC universe

Julian Wangler

BLADE RUNNER 2

Beyond Humanity

Auf dem Mars blickten Deckard und Rachael in einen Abgrund – nur um im letzten Augenblick von Gaff gerettet zu werden. Ihre Flucht führt sie weit und bis in die Nähe des Jupiter. Dort endet ihre gemeinsame Irrfahrt vorerst. Gestrandet auf dem Mond Ganymed, werden Deckard und seine Begleiter von einer abgeschiedenen Gemeinschaft aufgenommen. Während er fieberhaft über ihre Optionen nachdenkt, kommt Rachael dem Rätsel um das *Tannhäuser Tor* immer mehr auf die Spur…